

MISSION IMPOSSIBLE?

Im Spannungsfeld von Mission
und Interreligiösem Dialog

OeME-Herbsttagung 2008

Samstag, 8. November
Haus der Religionen Bern

Vorbereitungsgruppe	Pia Grossholz, Matthias Jäggi, Philipp Koenig, Irene Neubauer, Markus Perrenoud, Albert Rieger
Koordination	Albert Rieger
Trägerorganisationen	Fachstelle Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit OeME Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Fachstelle Kirche im Dialog der römisch-katholischen Kirchen Bern
Musikalische Begleitung	Fred Singer Trio, Bern
Dokumentation	Albert Rieger, Magdalena Schlosser, Fachstelle OeME
Tonmitschnitt	Fredi Lerch, puncto-Pressbüro, Bern
Fotos	Hartmut Haas, Haus der Religionen, Bern
Druck	Druckerei Rub Graf-Lehmann AG, Bern
Herausgeberin	Fachstelle OeME Speichergasse 29 3011 Bern 031 313 10 10 oeme@refbejuso.ch www.refbejuso.ch/oeme
Datum des Erscheinens	Mai 2009
Preis	CHF 10.00 inkl. Porto für Teilnehmende im Tagungsbeitrag inbegriffen



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn

Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure



Kirche im Dialog

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Programm	4
Einführung	5
Begrüssung durch Pia Grossholz-Fahrni und Irene Neubauer	6
Referat "Mission in einer multireligiösen Welt", Reinhold Bernhardt	11
Podium "Religionen im Spannungsfeld von Mission und Dialog"	20
Beiträge aus den Ateliers	
Atelier 1: Mission und Dialog in der Bibel und biblischen Umwelt	33
Atelier 2: Mission und Dialog im Koran und der Geschichte des Islam	34
Atelier 3: Mission und Konversion	37
Atelier 4: Gemeinsam Beten und Feiern?	40
Atelier 5: Gott in der Schule	44
Atelier 6: Leben in bi-religiösen Ehen und Familien (hat nicht stattgefunden)	
Atelier 7: Religiöse Symbole im öffentlichen Raum	51
Atelier 8: Mission und Dialog: Das Beispiel Indonesien	52
Schlussfeier	54

PROGRAMM

- 09.00** **Eintreffen, Kaffee, Gipfeli**
- 09.30** **Auftakt**
Pia Grossholz-Fahrni, Synodalrätin; Irene Neubauer, Kirche im Dialog
Musik: *Fred Singer Trio*
- 10.00** **Referat: Mission in einer multireligiösen Welt**
Reinhold Bernhardt
- 10.45** **Podium: Religionen im Spannungsfeld von Mission und Dialog**
Reinhold Bernhardt, Amir Zaidan, Othmar Keel, Satish Joshi, Benedict Schubert, Andreas Maurer
Moderation: *Albert Rieger*
- 12.30** **Ayurvedisches Mittagessen**
- 13.45** **Ateliers - Diskussion mit Fachleuten und Betroffenen**
- Atelier 1:** Mission und Dialog in der Bibel und biblischen Umwelt mit *Othmar Keel*
Atelier 2: Mission und Dialog im Koran und der Geschichte des Islam mit *Amir Zaidan*
Atelier 3: Mission und Konversion mit *Rifa'at Lenzin, Albrecht Hieber, Andreas Maurer*
Atelier 4: Gemeinsam Beten und Feiern? mit *Reinhold Bernhardt, Satish Joshi, Martin Voegelin*
Atelier 5: Gott in der Schule mit *Ruth Biemann, Daniela Mühlethaler, Sevim Polat*
Atelier 6: Leben in bi-religiösen Ehen und Familien mit *Gabriella Ess und Mitgliedern bi-religiöser Familien*
Atelier 7: Religiöse Symbole im öffentlichen Raum mit *Benz Schär, Sabine Jaggi, Mustafa Memeti*
Atelier 8: Mission und Dialog: Das Beispiel Indonesien mit *Benedict Schubert*
- 15.30** **Schlussfeier: Ein poetischer Dialog der Religionen**
Sprecherin: *Ursula Fölmli, Burgdorf*
Musik: *Fred Singer Trio, Bern*
- 16.30** **Ende der Tagung**

EINFÜHRUNG

Die religiöse Landschaft der Schweiz

hat sich in jüngster Zeit markant verändert. Sie ist vielfältiger, farbiger und lebendiger geworden, seit Angehörige verschiedener Kulturen und Religionen Teil unseres Alltags geworden sind. Viele Menschen - auch in unserer Region - erfahren diese neue Situation als anregend und bereichernd. Mehr Verschiedenheit bedeutet aber in aller Regel auch mehr Konflikte und Spannungen.

mission impossible?

Für viele Menschen im säkularisierten Europa hat das Wort "Mission" den Beigeschmack der religiösen Bevormundung und Vereinnahmung. Der Absolutheits- und Machtanspruch missionarischer Praktiken, so wird argumentiert, führe in die Sackgasse und werde zum Störfaktor für den interreligiösen Dialog. Andere halten am Wort "Mission" und an der Sache fest, weil sie unabdingbar zum Auftrag und Wesen des Glaubens gehört. Christliche Missionstheologen formulieren: "Eine Kirche, die nicht missioniert, demissioniert". Wie aber könnte ein zeitgemässes Verständnis von Mission aussehen? Wie verstehen die verschiedenen Religionen "Mission" in ihren Texten und Traditionen und wie praktizieren sie sie in der Gegenwart?

Dialog des Lebens

Im täglichen Zusammenleben stellen sich die Fragen konkret: Wie werden die Religionen im schulischen Unterricht behandelt? Sollen religiöse Feste an Schulen stattfinden? Wie können Angehörige von bi-religiösen Ehen und Familien ihre Religion leben? Wie schützt und begrenzt die staatlich verankerte Religionsfreiheit das Recht auf Mission? Und wie garantiert sie das Recht auf Religionswechsel (Konversion)? Können Angehörige verschiedener Religionen gemeinsam feiern und beten? Wie reagiert die Öffentlichkeit auf Gesuche für Bauprojekte anderer Religionen, zum Beispiel für Minarette? Brisante Fragen, denen sich die OeME-Herbsttagung zu stellen versuchte.

Die vorliegende Dokumentation, mit den wesentlichen Beiträgen und Gesprächen der Tagung, möchte vor allem den Kirchgemeinden Anregungen vermitteln für die eigene Auseinandersetzung mit dem Thema "Mission und interreligiöser Dialog" an ihrem Ort.

Albert Rieger

BEGRÜSSUNG

Guten Morgen liebe Tagungsgäste

Ich heisse sie alle im Namen der refbejuso herzlich willkommen. Dass Sie alle an diesem Samstagmorgen den Weg ins Haus der Religionen auf sich genommen haben und nun bereit sind, mit uns zusammen einen Tag lang das Spannungsfeld zwischen Mission und interreligiösem Dialog auszuloten, freut mich ausserordentlich. Es zeigt mir auch, dass unsere Kirchen leben, dass es viele Menschen gibt, die sich mit aktuellen Themen unseres Glaubens auseinandersetzen wollen. Dafür und für Ihren Einsatz für Ihren Glauben in unserer Gesellschaft danke ich Ihnen von ganzem Herzen. Dass es Sie gibt, ermutigt mich und gibt mir auch Kraft, auch selber immer weiter zu gehen in meiner eigenen Arbeit für unsere Kirche.

Mission impossible ist der provokative Titel der heutigen Tagung. Einigen unter Ihnen wird dabei auch gleich Tom Cruise vor dem inneren Auge erscheinen, denn er erfüllt in den gleichnamigen Filmen jeweils eine unmögliche Mission und steht zuletzt als strahlender Held da.

Was bedeutet denn eigentlich der Begriff Mission?

Wenn man heute etwas genauer wissen will, dann loggt man sich auf Wikipedia ein und schaut, was uns dort geboten wird. Dort steht:

"Mission von lateinisch mittlere: entsenden, schicken, werfen und gehen lassen und bedeutet Auftrag, Aufforderung zu einer bestimmten Handlung Im Bezug auf Religionen Verbreitung einer religiösen Lehre unter Andersgläubigen, siehe Missionierende Religion"

Unter christlicher Mission versteht man die Ausbreitung des Glaubens oder die Entsendung von Sendboten oder Missionaren, die oftmals durch eine kirchliche Institution unterstützt werden. Evangelisation nennt man die Verbreitung der christlichen Glaubenslehre mit dem Ziel der Bekehrung.

Ganz allgemein und vordergründig wird die Missionstätigkeit mit den folgenden Bibelziten begründet:

Matthäus 28,18-20: Mir ist alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben. Darum geht zu allen Völkern und macht die Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.

Markus 16,15f: Geht in die ganze Welt und verkündet der ganzen Schöpfung das Evangelium! Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet werden. Wer aber nicht glaubt, wird verurteilt werden.

Johannes 20,21: *Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.*

Im ökumenischen Dialog im Rahmen der Weltmissionskonferenz hat sich der Missionsbegriff zur *Missio Dei* gewandelt, das heisst Gott selbst handelt in seiner Schöpfung, und die Christen beteiligen sich "nur" daran.

An der Weltmissionskonferenz 2005 in Athen ging es um die Frage, wie christliche Gemeinschaften, Kirchgemeinden vor Ort und ganze Kirchen sich an der Heilung und Versöhnung beteiligen können, welche die Menschen und Gesellschaften um sie herum dringend benötigen. (Beispiele dafür sind die Theologie der Befreiung in Lateinamerika oder die Wahrheits- und Versöhnungskommision (eng. Truth and Reconciliation Commission) in Südafrika.)

Durch den interreligiösen Dialog mit Muslimen, Juden und Angehörigen anderer Religionen versucht man, alte Missionspositionen zu überwinden.

Soweit erste Definitionsversuche von Mission.

Wieso beschäftigen wir uns heute intensiv mit diesem Thema? In unserer Kirche ist dies ein weiterer Schritt in einem grösseren Prozess, den wir seit einiger Zeit gestalten. Dahinter steht der Wunsch der Synode, unser Verhältnis zum Judentum und den anderen Religionen zu definieren und in unsere kirchlichen Satzungen aufzunehmen. Damit dies auch im Sinne der Mitglieder unserer Kirche geschieht, haben wir an verschiedenen Orten mit unterschiedlichen Menschen unsere Beziehungen zu andern Religionen ins Zentrum gestellt, um so in einem gemeinsamen Prozess zu einem Konsens zu kommen. Wir begannen mit dem Kirchensonntag, diskutierten an den Pfarrkonferenzen weiter und führten eine Gesprächssynode zum gleichen Thema durch.

Dass im Themenkreis des interreligiösen Dialogs auf die besondere Beziehung zwischen Mission und dem interreligiösen Dialog vertieft eingegangen werden muss, scheint uns wichtig, denn dies ist eine der kontroversen Fragen. Nicht alle Christinnen und Christen haben das gleiche Ziel im interreligiösen Dialog.

Folgende Fragen stellen sich:

Bin ich nicht meinem Glauben untreu und erfülle meinen von Gott gegebenen Auftrag nicht, wenn ich nicht versuche, Andersgläubige vom Heil des Christentums zu überzeugen?

Oder aber:

Ist denn in der heutigen Zeit Mission überhaupt zu verantworten, wenn man sich um Achtung der Gläubigen anderer Religionen bemüht?

Darf man heute überhaupt noch Mission betreiben, oder müssen wir diesen Begriff dem militärischen Vokabular oder dem Wirtschaftsjargon überlassen, denn an beiden Orten gebraucht man im Gegensatz zu vielen christlichen Kontexten den Begriff völlig unbelastet und ohne schlechtes Gewissen.

Wie muss denn Mission aussehen, die weder paternalistisch noch kolonialistisch ist und andere Religionen respektiert?

Gibt es in der Bibel nur eine Definition der Aufgabe von Mission? Im Neuen Testament finden wir ganz unterschiedliche Ziele für Mission. Welches ist der richtige Ansatz?

Ist der Auftrag der Mission die Evangelisation wie in den Texten von Markus und Matthäus?

Oder sollen wir sie als Befreiung und Entwicklung verstehen. Als Möglichkeit die Menschen von dem zu befreien, was sie erniedrigt? Dafür steht Matthäus 25,31: *"Wenn der Menschensohn kommt in seiner Herrlichkeit, und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen."*

Ist Mission zwischenkirchliche Solidarität also, Mission, wie sie heute zum Beispiel von mission21 verstanden wird. Dafür spricht etwa Apostelgeschichte 16,9: *"Paulus hatte dort in der Nacht eine Vision: Ein Mazedonier stand da und bat ihn: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns. ...Wir waren überzeugt, dass uns Gott dazu berufen hatte, dort das Evangelium zu bezeugen."*

Oder geht es in der Mission vielmehr um Offenbarung, die den menschlichen Geist für die göttliche Wahrheit empfänglich macht und im offenen Dialog über Erfahrungen, die verschiedene Seiten mit Gott gemacht haben, transparent bleibt wie in Matthäus 13,33: *"Und er erzählte ihnen noch ein Gleichnis: Mit dem Himmelreich ist es wie mit dem Sauerteig, den eine Frau unter einen grossen Trog Mehl mischt, bis das Ganze durchsäuert war."*

Sie sehen, auch in der Bibel gibt es unterschiedliche Konzeptionen davon, was Mission sein und was sie bewirken soll und wie ihr Verhältnis zum interreligiösen Dialog ist.

Ob beides sich wirklich ausschliesst oder ob die Kombination von Mission und interreligiösem Dialog unser Weg sein kann, werden wir heute Abend sicher besser wissen.

Ich schicke Sie mit einer poetischen Stellungnahme des Begründers der Herrnhuter Brüdergemeine Nikolaus Graf Zinzendorf auf den Weg durch den Tag, sie wird Sie beruhigen und beunruhigen zugleich:

Auch denken wir in Wahrheit nicht
Gott sei bei uns alleine
Wir sehen, wie so manches Licht
Auch anderer Orten scheine.
Da pflegen wir dann froh zu sein
Und uns nicht lang zu sperren
Wir dienen ihm und ihm allein
Dem einen grossen Herren.

Pia Grossholz-Fahrni

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich freue mich, dass ich Sie auch im Namen von Kirche im Dialog begrüßen darf.

Kirche im Dialog ist eine Fachstelle des Dekanats der römisch-katholischen Kirche der Region Bern. Kirche im Dialog steht für eine Kirche der geschwisterlichen, solidarischen und lebendigen Gemeinschaft. Im Zentrum unserer Aufgaben stehen der ökumenische und interreligiöse Austausch und der gemeinsame Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Die jährliche Herbsttagung, zu der wir heute zusammengekommen sind, wird seit Beginn ökumenisch getragen und vorbereitet. Sie ist so ein Beispiel für die fruchtbare ökumenische Zusammenarbeit in der Region Bern.

Ich möchte in meinem Grusswort den Focus legen auf den interreligiösen Dialog als bereichernde Herausforderung.

Bereichernd, weil im interreligiösen Dialog Schätze entdeckt werden können: die Schätze anderer Heiliger Schriften, die Schätze anderer Rituale, die Schätze anderer Formen von gelebtem Glauben, Schätze von Engagement auch für die Mitmenschen, die von einem anderen Motivationshintergrund getragen werden. Die Schätze der anderen Schalen, mit denen das lebendige, göttliche Wasser, das uns alle am Leben erhält, gefasst wird, damit wir daraus trinken können. Und nicht zuletzt, angeregt durch die Begegnung mit Menschen anderen Glaubens, die Wiederentdeckung von Schätzen der eigenen Tradition.

Ich denke da an Begegnungen mit muslimischen Menschen im Ramadan, wie ich sie grade diesen Herbst hier in diesem Haus wieder erleben durfte. Ihr Verzicht auf Essen und Trinken einen Monat lang von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, um sich in dieser Zeit sowohl auf das Leben aus Gott wie auf die Solidarität mit den Notleidenden und die Stärkung der Gemeinschaft zu konzentrieren, löst ein Nachdenken über die katholische vorösterliche Fasten-tradition aus. Wäre es dieser Schatz der Tradition nicht wert, gehoben und mit erneuertem Sinn und Ernsthaftigkeit gelebt zu werden?

Eine Herausforderung ist der interreligiöse Dialog, weil die Begegnung mit Menschen anderer Traditionen nicht immer einfach ein Honigschlecken ist. Es begegnen uns religiös begründete Verhaltensweisen, die uns tief irritieren können - zum Beispiel im Verhältnis von Männern und Frauen. Er ist eine Herausforderung, wenn fast unvereinbare Vorstellungen und Bedürfnisse aufeinander treffen, wie diesen Herbst im Haus der Religionen, als der Ramadanbeginn und die Festzeit zu Ehren des Gottes Ganesha auf die gleiche Zeit fielen. Die tamilische Hindu-Gemeinschaft Saivanerikodam, die hier einen kleinen Tempel eingerichtet hat und die bosnisch-muslimische Gemeinschaft, die hier während des Ramadans zu Gast war, wurden von dieser Situation sehr herausgefordert. Aber es war zugleich auch ein wunderbares Übungsfeld. Denn echter Dialog entfaltet sich nur da, wo Unterschiede sind. Wo diese Unterschiede nicht geleugnet und eingeebnet werden, sondern wahrgenommen und akzeptiert werden. Und spirituelles Wachstum ist nur möglich, wo Spannungen entstehen und schöpferisch ausgehalten werden.

Eine ebenso grosse Herausforderung ist der interreligiöse Dialog aber auch dann, wenn uns Menschen anderen Glaubens begegnen, deren Integrität und Ausstrahlung uns tief berührt, wenn wir andere Heilige Schriften entdecken, die uns ebenso viel

sagen wie die Bibel, wenn wir andere Formen des Feierns erleben, die uns mehr ansprechen als die eigenen.

Der interreligiöse Dialog ist - wie jeder Dialog - immer ein Wagnis. Denn jede aufrichtige Begegnung bringt auf beiden Seiten etwas in Gang, rührt auf, bewegt. Wir können nicht genau die gleichen bleiben, auch nicht im Glauben.

Aber ich möchte Mut machen, sich auf den Austausch mit Menschen anderen Glaubens einzulassen.

Denn eine starke, stabile Identität entsteht nicht in der Abgrenzung, in der Abwehr. Sie bildet sich vielmehr in der Begegnung, im Austausch, und ja, auch in der Auseinandersetzung. (So fühle ich mich katholischer, seit ich im reformiert geprägten Bern arbeite - die unterschiedlichen Sensibilitäten treten für mich viel deutlicher hervor, als in den letzten 20 Jahren Arbeit in katholisch geprägten Umfeldern.)

Und ich sage als katholische Theologin: Wir können heute nicht mehr mit ausschließenden Absolutheitsansprüchen auftreten. Wir - Christen und Christinnen - aber auch niemand aus einer anderen religiösen Tradition - kann die Wahrheit für sich pachten. Wir sind mit den Menschen anderen Glaubens auf einem gemeinsamen Pilgerweg. Mission heute kann für mich nur heißen: auf diesem gemeinsamen Pilgerweg in glaubwürdiger Weise unsere Erfahrungen zu teilen und uns von den Erfahrungen der anderen bereichern und herausfordern zu lassen.

Irene Neubauer

REFERAT

Mission in einer multireligiösen Welt

Für den Berliner Philosophen Herbert Schnädelbach gehört der Missionsauftrag zu den Grundübeln - oder wie er sagt: zu den "Geburtsfehlern" - des Christentums. Dieser Auftrag "stand dem humanistischen Respekt vor dem natürlichen Menschen von allem Anfang an entgegen."¹ Der natürliche Mensch war noch nicht der wahre Mensch. Ihm fehlte das Wesentliche - der vor ewiger Verderbnis rettende Glauben an Jesus Christus. Und weil die Taufe die Initiation in diesen Glauben und in die Kirche als Leib Christi war, musste es das Ziel der missionarischen Anstrengungen sein, die Völker zu taufen, das heisst: zu Christen zu machen. So gebot es der Missionsbefehl in "Matthei am letzten", im letzten Kapitel des Matthäusevangeliums.

Schnädelbach fasst seine Radikalkritik - "radikal" im wörtlichen Sinne von "an die Wurzel gehend" - in folgenden Worten zusammen: "Der Missionsbefehl ist ein Toleranzverbot, denn was anders ist als christlich, ist nur dazu da, getauft zu werden. ... Das Missionsgebot bedeutet den Auftrag zur Ausrottung des Heidentums weltweit, das heisst die theologische Ermächtigung zum christlichen Kulturimperialismus."²

Andere stimmen ein in diesen Chor und verklagen die Mission der christlichen Kirche als religiösen Hausfriedensbruch und Beihilfe zum Kolonialismus. In ihrer Missionspraxis habe die Kirche Heil gepredigt und Unheil gestiftet. "Religiöse Bekehrung ist immer ein Akt der Gewalt" sagt der südindische Vedanta-Gelehrte und Mönch Swami Dayananda Sarasvati in einer Rede auf dem Friedensgipfel der Vereinten Nationen im Jahr 2000: "Es ist die schlimmste Form von Gewalt, schlimmer noch als psychische Gewalt, da sie am tiefsten verletzt, nicht nur die Familienmitglieder und Konvertiten, sondern auch die ganze Kulturgemeinschaft. Konversion ist einseitige Aggression. Bekehrung ist Gewalt und generiert Gewalt."³

"Müsste" - so fragt der Missionstheologe Dietrich Werner - "die Scham über das, was im Namen von christlicher Mission angerichtet wurde, nicht dazu führen, dass mindestens bei uns konsequent auf den Begriff der Mission verzichtet wird und seine Neudefinition - wenn sie überhaupt Sinn macht - allein denjenigen überlassen bleibt, die ehemals ihre 'Opfer' waren"?⁴

Oder muss man sogar noch weitergehen und nicht nur auf den *Begriff* verzichten, sondern auch auf das, was er bezeichnet. Und das auch deshalb, weil die problematischen Formen der christlichen Mission ja nicht bloss ein Relikt vergangener Zeiten sind. Es gibt auch heute in vielen Ländern vor allem Afrikas und Ostasiens Missionsfeldzüge ("crusades") fundamentalistischer Missionsgesellschaften. In Südindien etwa gehen amerikanische und südkoreanische Missionsorganisationen - ausgestattet mit viel Spendengeld und ausgefeilter Logistik - auf Menschenfang. Am Erfolg der Seelenernte orientiert, schrecken sie auch vor der Anwendung von übeln

¹ Zit. nach ZEITdokument 2/2000, 8.

² A.a.O.

³ Annette Wilke: "Conversion is Violence": Christentumskritik und kulturell-religiöse Selbstbehauptung im zeitgenössischen Südindien, in: Ulrich Berner, Christoph Bochinger, Klaus Hock (Hg): Das Christentum aus der Sicht der Anderen. Religionswissenschaftliche und missionswissenschaftliche Beiträge (Beiheft der ZMiss 3), Frankfurt am Main 2005, 191.

⁴ Dietrich Werner: Mission für das Leben - Mission im Kontext. Ökumenische Perspektiven missionarischer Präsenz in der Diskussion des ÖRK 1961 - 1991, Rothenburg 1993, 2.

Methoden der Proselytenmacherei nicht zurück - mit fatalen Folgen nicht nur für den sozialen Frieden und das interreligiöse Zusammenleben in diesen Regionen, sondern auch für die einheimischen Kirchen. Das ist der Hintergrund für die scharfe Anklage, die Swami Dayananda Sarasvati gegen die Mission erhoben hat. Folgt daraus nicht, dass man religiöse Mission generell - egal von wem praktiziert - ächten und verbieten sollte?

Ich gehöre zu denjenigen, die *nicht* dieser Meinung sind, nehme diese Meinung aber sehr ernst und frage nicht nur, auf welchen Erfahrungen, sondern auch auf welchen Voraussetzungen sie beruht.

Die radikalen Missionskritiker wie Schnädelbach gehen davon aus, dass nicht nur die Missions*praxis* problematisch ist, sondern schon der Missions*auftrag*. Darin sehen sie einen Impuls zum religiösen Imperialismus dessen, der sich im Besitz der allein-seligmachenden Gotteswahrheit weiss und mit dieser Wahrheit nun andere - zu deren Heil, versteht sich - bezwingen will. Von dieser Voraussetzung aus betrachtet, sind die problematischen Entwicklungen der Missionsgeschichte keine *Fehlentwicklungen*, also Abweichungen von einer ursprünglich guten Intention, sondern giftige Früchte einer giftigen Wurzel. Das Problem liegt dann nicht nur in der Praxis, sondern in der geistigen Grundlage, in der Anlage dieser Religion - im Gegenüber etwa zum Judentum, das als nicht-missionarische Religion diese Anlage ja nicht hat. Weil der Defekt schon in der *Anlage* des Christentums verwurzelt ist, spricht er von der Mission als von einem Geburtsfehler und kritisiert diesen Fehler 'radikal'.

In der Auseinandersetzung mit den problematischen Früchten der Missionsgeschichte müssen wir also erstens nach dem dabei implizierten Missions*verständnis* fragen und wir müssen zweitens nach der ursprünglichen Bedeutung von Mission im Urchristentum zurückfragen. Das will ich in 10 Thesen tun und damit die Frage beantworten: "Wie könnte ein zeitgemässes Verständnis von Mission aussehen?"⁵

(1) Mission heisst: Zeugnisgeben.

Bei "Mission" - der "Sendung" der Christen - geht es im Grunde darum, Zeugnis zu geben, von dem, was sich mir als eine existenztragende Wahrheit erschlossen hat, worauf ich mich im Leben und im Sterben verlassen kann; Zeugnis von dem, was mich unbedingt angeht, von der Hoffnung, aus der ich lebe, von der Quelle der Lebenskraft und der Lebensfreude, die mir zufließt, von dem Sinnhorizont, in dem ich mein Leben und die Welt deute und mein Handeln orientiere.

Zeugnisgeben kann sich nur in der Ich-Perspektive, in der Perspektive der ersten Person vollziehen. Es geht dabei nicht zuerst um die Mitteilung von Glaubensinhalten, sondern um das Erzählen von einem Weg, den ich als tragfähig erfahren habe. Mit dieser Erfahrung ist die Gewissheit verbunden, dass sie auch für andere tragfähig sein müsste - damit kommt die zweite Person, das "Du" ins Spiel. Die Gewissheit will sich mitteilen - das liegt in ihrem Wesen. Sie drängt zur Kommunikation und damit in die *communio*.

Zum Wesen eines Zeugnisses, das eine existentielle Überzeugung zum Inhalt hat, gehört es auch, andere überzeugen zu wollen. Daran ist nichts Überhebliches, nichts

⁵ Einladung zur OeME-Herbsttagung "Mission Impossible".

Bedrängendes, nichts Vereinnahmendes und schon gar nichts Aggressives. Im Gegenteil: Indem ich dem anderen Zeugnis von dem gebe, was mir existentiell wichtig ist, bringe ich zum Ausdruck, dass mir dieser/diese Andere wichtig ist. Gerade weil ich ihn/sie ernst und wichtig nehme, werde ich ihm/ihr mitteilen, was mir ernst und wichtig ist.

Wenn der Grundvorgang der "Mission" aber in der *Kommunikation* einer Gewissheit besteht, aus der ich lebe, kann Mission nur auf kommunikative Weise, also dialogisch erfolgen. Mission als Bezeugung des christlichen Glaubens und dialogische Beziehungs- und Kommunikationsformen im Umgang mit Menschen anderen Glaubens sind keine sich abstossenden Pole, sondern zwei Seiten *eines* Geschehens.

(2) Der 'Sündenfall' im Missionsverständnis beginnt damit, dass die Erste-Person-Perspektive verlassen und eine Dritte-Person-Perspektive bezogen wird.

Wo das geschieht, verschiebt sich die Bezeugung einer höchstpersönlichen Wahrheitsgewissheit zu einer Behauptung eines allgemeingültigen Wahrheitsanspruchs. Dabei hat sich unter der Hand das Verständnis von Wahrheit verändert. Wahrheit ist jetzt nicht mehr etwas Existentielles, sondern etwas Intellektuelles, Theoretisches, Rationales, Allgemeingültiges. Und als solche, als *Wahrheitsanspruch* kann sie nun verbunden werden einerseits mit steilen Geltungsansprüchen - mit Absolutheitsansprüchen in den drei Formen von Ausschliesslichkeits-, Universalitäts- und Endgültigkeitsansprüchen - und zum anderen mit Machtansprüchen, d.h. mit Hoheits- und Herrschaftsansprüchen. Diese Verschiebung des Wahrheitsverständnisses hat unmittelbare Konsequenzen für das Missionsverständnis und damit auch für die Missionspraxis.

Um diesen Sündenfall zu vermeiden, muss man sich die Bedeutung des hebräischen Begriffs für "Wahrheit" und das Wahrheitsverständnis des Johannesevangeliums in Erinnerung rufen.

(3) Der hebräische Wahrheitsbegriff (emet) und das johanneische Verständnis von Wahrheit sind nicht so sehr auf Sachverhalte, Aussagen und logische Schlüsse bezogen, sondern auf Personen und Beziehungen.

Wahrheit bedeutet hier Treue, Zuverlässigkeit und Beständigkeit. Man kann sie nicht *haben* oder *beanspruchen*, sie will *getan*, d.h. *gelebt* werden (Joh 3,21). Im Tun erweist sie sich erst als Wahrheit, d.h. im Vollzug zeigt sich, ob sie tragfähig und verlässlich ist. Sie ist ein *Weg*, den man gehen muss; nicht etwas primär Theoretisches, das man für wahr hält, sondern etwas Praktisches, das im Lebensvollzug Gestalt gewinnt. Ihre Bewahrheitung liegt in der Bewährung, nicht in der Verifikation. Das biblische Wahrheitsverständnis fragt nicht so sehr nach dem Inhalt des Gesagten, sondern nach seiner Erfüllung, d.h. danach, ob es sich als wahr erweist. Massstab dafür ist das Leben. Was dem Leben nicht dient, kann nicht wahr sein. Wahrheit, Weg und Leben stehen in einem engen Zusammenhang. Im Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Weg, der Wahrheit und des Lebens (Joh 14,6) ist dieser Zusammenhang prägnant erfasst. Der Glaube in die Verlässlichkeit einer existenztragenden Wahrheit stellt keine rationale, allgemeingültige, absolute, sondern eine

existentielle, personale, relationale Wahrheit dar, d.h. eine Beziehungswahrheit, wie sie beispielsweise in der Rede von "wahrer Freundschaft" zum Ausdruck kommt.

Diese Wahrheit gilt nicht objektiv an sich, sondern in der Zusage an mich - pro me. Glauben bedeutet nicht primär, an die *Richtigkeit* von Wahrheitsbehauptungen glauben, sondern die *Wichtigkeit* der Zusage für mich zur Grundlage meines Existenzverständnisses zu machen. Diese Wahrheit kann nicht mit Sicherheit gewusst werden, sie kann nur mit Gewissheit erfasst werden. Aber dieses "nur" darf nicht als Mangel gedeutet werden. Das, was mit Sicherheit gewusst werden kann, ist existenziell zumeist bedeutungslos; das aber, was existenziell bedeutsam ist, kann nur im Modus der Gewissheit zu Bewusstsein kommen. Man kann eine solche Wahrheit nicht haben, sondern nur in ihr sein, was der 1. Johannesbrief im Bildwort vom Wandeln im Licht ausdrückt (1,7).

Wo für einen Glaubensinhalt die nur dem wissenschaftlichen Wissen zukommende Allgemeingültigkeit und Ausschliesslichkeit beansprucht wird, wo also "die Verwandlung der Unbedingtheit existentiellen Entschlusses zu einem Wissen vom Richtigen"⁶ stattfindet, dort entstehen nach Karl Jaspers religiöse Absolutheitsansprüche - mit ihren praktischen Folgewirkungen für die interreligiösen Beziehungen. Jaspers verurteilt sie scharf: "Dieser Anspruch ist in seinem Motiv wie in seinen Folgen das Unheil für die Menschen. Wir müssen um die Wahrheit und um unsere Seelen ringen gegen diesen tödlichen Anspruch."⁷

(4) Die Form der Mission muss mit ihrem Inhalt übereinstimmen.

Eine Botschaft, die den Freispruch Gottes von aller - auch von religiöser - Gesetzmäßigkeit zum Inhalt hat, kann nicht in gesetzlicher Weise und schon gar nicht mit Zwang ausgebreitet werden. Sonst würde sie in einem performativen Selbstwiderspruch geraten. Die Glaubwürdigkeit der Mission hängt von der Übereinstimmung zwischen Form und Inhalt ab. Wenn ihr Inhalt die Zusage Gottes ist, dass uns nichts trennen kann von seiner Liebe, dass diese Liebe, diese unbedingte Annahme, ein reines Gnadengeschenk ist, dass es keine Vorleistungen gibt, die man dafür erbringen müsste, dass die Annahme dieses Gnadengeschenks letztlich frei von allen anderen Bindungen macht (Joh 8,31f) und so in eine grosse Freiheit führt, dann kann dieser Inhalt niemals mit Zwang oder Respektlosigkeit kommuniziert werden.

Paulus *bittet* die Adressaten seiner Missionsbotschaft, sich mit Gott versöhnen zu lassen (2. Kor 5,20). "Wer bittet, hämmert nicht", lautet der Kommentar von Eberhard Jüngel dazu.⁸

(5) Der Missionsauftrag in Mt. 28 ist kein Auftrag zum "Christenmachen".

Problematisch ist Mission immer dann, wenn sie nicht primär vom geistlichen Interesse an der Verkündigung der Christusbotschaft - in Wort und Tat - geleitet ist, sondern im Eigeninteresse der christlichen Religion handelt. In Mt 28,19 heisst es aber nicht: "machtet zu Christen", sondern "machtet zu Jüngern". Es geht nicht um die

⁶ Karl Jaspers: Der philosophische Glaube (1947), Neuauflage, München 1974, 71.

⁷ A.a.O., 69.

⁸ Eberhard Jüngel: Ganz werden. Theologische Erörterungen V, Tübingen 2003, 122.

Ausbreitung der Kirche im institutionellen Sinne, sondern um den Ruf in die Christusnachfolge. Dieser Ruf geht nach Mt 28,19f der Taufe und der Lehre voraus. Wer ihm folgt, wird auch die Taufe begehren und daraus wird dann auch die Besinnung auf den Inhalt der Gottesoffenbarung in Christus erwachsen. Das ist die Logik der Aussagen in diesen Versen. Nicht vergessen werden darf dabei, dass dieses Zeigen des Christus-Weges-zu-Gott unter der Verheissung Christi steht: "Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende".

Und vergessen werden darf auch nicht, dass diese Verse - in ihrem historischen Kontext betrachtet - aus einer Situation der Machtlosigkeit heraus geschrieben worden sind. Auch inhaltlich legitimieren sie keine Macht- und Herrschaftsausübung. Wenn Christus darin spricht: "*mir* ist gegeben alle Macht", dann bedeutet das eine Kritik an allen anderen Machtansprüchen - einschliesslich derjenigen der Kirche.

Wenn es aber bei Mission im urchristlichen Sinn um eine "metanoia", um eine Hinwendung zu Christus geht, dann kann nicht die Konversion, verstanden als Religionswechsel, das Ziel sein. Diese Vorstellung wäre den ersten Christen ganz fremd gewesen. Deshalb steht es auch im Widerspruch zum urchristlichen Verständnis, wenn Mission strategisch mit dem Ziel betrieben wird, Menschen ihrer angestammten Religion zu entreissen, um sie der Kirche zuzuführen. Wer Christus nachfolgen will, der wird aus eigenem Antrieb den Anschluss an die Gemeinschaft der Glaubenden suchen. Mission darf nicht an einem "quantitativen", statistisch messbaren Erfolg orientiert sein.

(6) Mission steht primär in der ausstrahlenden Präsenz glaubwürdig gelebten Christseins.

Sie vollzieht sich nicht zuerst in Form von organisierten Evangelisationsveranstaltungen ("Glaubensmission") als gezielte, absichtliche Werbe-Aktion zur Gewinnung von Menschen für eine bestimmte religiöse Überzeugung und Zugehörigkeit, sondern ist die Begleiterscheinung einer überzeugend gelebten Lebensform, gewissermassen eine 'Nebenwirkung' des Gottesdienstes im Alltag der Welt (Röm 12,1). Wo immer Christsein in gelassener Leidenschaft, mit innerer Festigkeit, Authentizität und Selbstbewusstsein im Alltag glaubwürdig gelebt wird, wird das die Aufmerksamkeit anderer Menschen auf sich ziehen. Wo Christen einer verbindlichen, aber nicht-gesetzlichen Lebensorientierung folgen, uneigennütziges Engagement für andere an den Tag legen, tragfähige, weltoffene Gemeinschaften bilden, wird ihr Christsein überzeugen und auf diese Weise durch Ausstrahlung und Anziehungskraft wirken. Wenn sie dann nach den Motiven einer solchen Lebensbewältigung gefragt werden, kommt es zu Gesprächen über den Glauben, der sie trägt und motiviert. Sie werden Rechenschaft geben über die Hoffnung, die in ihnen ist und aus der sie leben (1 Petr 3,15).

Die "Mission" der Christen besteht in der Christusnachfolge mitten in der Welt. Christen und ihre Gemeinschaften sollen "Salz der Erde", "Licht der Welt", "Stadt auf dem Berge" (Mt 5,13-16) sein und auf diese Weise auf ihre Umgebung wirken. Die Stadt auf dem Berge - eine Anspielung auf Jerusalem mit dem Tempelberg - strahlt weithin sichtbar aus und zieht die Menschheit in der Völkerwallfahrt zum Zion an. Die beiden Bewegungsrichtungen von Ausstrahlung und Anziehung sind in diesem Bildwort vereint. Wie die Stadt auf dem Berge im Licht der Abendsonne leuchtet, so sollen die Christen "ihr Licht vor den Menschen leuchten lassen, damit diese ihre guten Werke sehen und Gott im Himmel preisen" (Mt 5,16).

So vollzieht sich die Verkündigung der Christusbotschaft implizit (nach Mt 25,31ff.) und explizit (nach Mt 28,16ff.), nonverbal und verbal, handelnd, schweigend und redend "in, mit und unter" den alltäglichen Formen des Lebens und Arbeitens in der Welt - als Zeichen "des Geistes und der Kraft" (1 Kor 2,4).

(7) Christsein heisst Unterwegssein in der Mission Gottes.

Gott ist der Missionar.⁹ Mission besteht daher nicht darin, Absolutheitsansprüche für den eigenen Glauben zu erheben und andere zur Umkehr aufzufordern, sondern sich selbst immer neu zu Gott zu bekehren und dadurch anderen Menschen Zeugnis des gelebten Gottesglaubens zu geben. Wirkung und 'Erfolg' der Christusnachfolge in der Welt liegen in der Hand Gottes und können getrost seinem unverfügbaren Wirken überlassen werden.

Die Bezeugung der Christusbotschaft von der bedingungslosen Gnade Gottes vollzieht sich nicht im Niemandsland der Gottesferne, sondern im Raum der allumfassenden Geist-Gegenwart Gottes in der Schöpfung. Mit seiner Personifizierung in Jesus Christus kam das Wort Gottes nicht in eine gottverlassene Finsternis, sondern in sein "Eigentum" (Joh 1,11). "Das wahre Licht (erleuchtet) alle Menschen" (Joh

⁹ Das Konzept der "missio Dei" ging von der Weltmissionskonferenz in Willingen 1952 aus und wurde besonders von Georg Vicedom propagiert.

1,9f). Nach Mt 28,18 erstreckt sich die Herrschaft des Gotteswortes bereits über alle Zeit-Räume. In Anlehnung an den Titel eines Buches von Leonardo Boff, kann man daher sagen: Wo immer auch ein Christ bzw. ein Missionar hinkommt - Gott ist schon da.¹⁰

Der schöpfungsumspannende Geist Gottes, wie er sich in Christus personifiziert hat, macht nicht an Kultur- und Religionsgrenzen Halt. Er durchweht auch Kulturen, die nicht christlich geprägt sind. Daraus folgt keineswegs, dass die Christusbotschaft für die Menschen in diesen Kulturen bedeutungslos und ihre Verkündigung überflüssig wäre. Im Gegenteil: Sie soll auch dort "Salz der Erde" sein und die ihr begegnenden religiösen und kulturellen Gestaltungen herausfordern und transformieren - so wie das christliche Ethos der Nächstenliebe im Neohinduisismus seine Wirkung entfaltet hat. Aber das muss nicht dadurch geschehen, dass diese Religionskulturen verchristlicht, d.h. mit Formen der (westlichen) christlichen Religion durchsetzt werden. Warum sollte das Gotteswort und der Gottesgeist sich ausschliesslich an die Medien der christlichen Religion gebunden haben und binden müssen. Warum sollte dieses an alle Menschen ergehende Wort und dieser universal wirkende Geist nicht auch andersreligiöse, vielleicht sogar nicht-religiöse Gewänder tragen? Warum sollten sich Dietrich Bonhoeffers Überlegungen zu einer nicht-religiösen Interpretation der Christusbotschaft nicht auch in diese Richtung auslegen lassen?

(8) In der Mission Gottes unterwegs zu sein, heisst daher, mit theologischer Neugierde in die Begegnung mit anderen Religionen zu gehen.

Wenn überall mit der Gegenwart des allgegenwärtigen Gottes zu rechnen ist, dann beginnt die Sendung des christlichen Glaubens in die Welt - einschliesslich der dort anzutreffenden Religionskulturen - damit, dass der Christ nach fremden Gestaltungen des Gotteswortes in ausserchristlichen Kulturen und Religionen Ausschau hält. Immer wieder wird er versuchen, den Geist Gottes, wie er sich in Jesus Christus offenbart hat, in den Glaubens- und Lebensformen dieser Religionen zu suchen, ihn zu wecken und gegen Widerstände zu stärken - bis hinein in die sozialen und politischen Lebensbedingungen der dort lebenden Menschen. Mission geschieht auf diese Weise als immer neue Verleiblichung des Wortes Gottes in der Kraft seines Geistes im achtsamen Hören auf die immer schon erfolgten Vergegenwärtigungen in der ganzen Schöpfung, inklusive der ausserchristlichen Kulturen und Religionen.

Aus der Wahrheitsgewissheit des christlichen Glaubens geht eine Offenheit für ausserchristliche Religionsformen hervor.¹¹ Denn diejenigen, die in der Mission Gottes unterwegs sind, haben nicht nur etwas zu sagen, sondern auch etwas zu entdecken: die Spuren Gottes in der ganzen Schöpfung. Diese Spuren sind aber nicht einfach in dem zu suchen, was den Formen der christlichen Religion ähnelt. Vielleicht liegen sie gerade auch in dem, was mit diesen Formen nicht kompatibel ist, im ganz anderen. Deshalb ist es wichtig in der Begegnung mit anderen Religionen, diese nicht zu nostrifizieren, d.h. uns anzueignen, sie nicht gleichnamig zu machen mit dem was man aus der eigenen Religion kennt, sondern gerade dafür offen zu sein, dass Gott

¹⁰ Leonardo Boff: Gott kommt früher als der Missionar. Neuevangelisierung für eine Kultur des Lebens und der Freiheit, Düsseldorf 1992.

¹¹ Siehe dazu: Reinhold Bernhardt: Wahrheit in Offenheit. Der christliche Glaube und die Religionen (SEK-Position 8), hg. vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund SEK, Bern 2007; frz.: La vérité dans l'ouverture. La foi chrétienne et les religions (FEPS-Position 8); ders: Ende des Dialogs? Die Begegnung der Religionen und ihre theologische Reflexion (Beiträge zu einer Theologie der Religionen 2), Zürich 2006.

auch aus dem uns Fremden sprechen könnte. Elie Wiesel hat diese Einsicht wunderbar formuliert: "Wir bitten den Fremden nicht, uns das zu geben, was wir bereits besitzen - oder was er uns genommen haben könnte, sondern um das, was er als einziger hat. Wir wollen nicht, dass er uns gleicht, und wünschen nicht, dass wir ihm gleichen. Statt ihn auf Herz und Nieren zu prüfen, um das herauszufinden, was uns vertraut ist, bemühen wir uns eher, das zu verstehen, was uns unbekannt ist. Worin unterscheidet er sich von uns und ist er anders in seiner Eigenart? Was macht aus ihm einen Fremden? Das interessiert uns, und das scheint uns fruchtbar zu sein."¹²

(9) Im Umgang mit Religionen - auch und vor allem im Umgang mit der eigenen Religion - bedarf es eines kritischen Realismus.

Dialogoffenheit bedeutet keineswegs unkritische Anerkennung. Ein ernsthafter Dialog sucht nicht nur nach Gemeinsamkeiten, sondern ringt gerade auch um das Verstehen des Verschiedenen und Fremden. Im Prozess des Verstehens wird es oft noch fremder. Neben dem Bemühen um das Verstehen des Fremden braucht es im Umgang mit Religionen aber immer auch eine theologische Religionskritik. Denn vieles tummelt sich im Gewand der Religion - einschliesslich der christlichen -, das dem Geist Gottes, wie Christen ihn an Christus erkennen, zuwiderläuft. Im Blick auf das Christentum hat diese Erkenntnis immer wieder Anstoss zu Erneuerungsbewegungen, d.h. zu Rückbesinnungen auf die Ursprünge der christlichen Tradition gegeben - wie etwa in der Reformation. Wenn eine religiöse Erscheinung dem Geist der Gottes- und Nächstenliebe widerspricht, dann kann sie schwerlich als Manifestation der Selbstvergegenwärtigung Gottes angesehen werden.

(10) Unterwegssein in der Mission Gottes bedeutet nicht nur Kommunikation von Glaubensinhalten, sondern tätige Nachfolge, Praxis.

Die Sendung des christlichen Glaubens hat ihren Ort mitten in der Welt und erstreckt sich auf alle Dimensionen des jeweiligen Kontextes bis hinein in die politischen und ökonomischen Strukturen. Aus dem Doppelwerk des Lukas, dem Missionstheologen des Neuen Testaments, ergibt sich eine eindeutige Zurückweisung aller Vergeistigungstendenzen: Für Lukas hat Erlösung sechs Dimensionen: ökonomische, soziale, politische, leibliche, seelische und spirituelle. Sein besonderes Interesse gilt der ökonomischen Gerechtigkeit.¹³

Den 'Materialismus' der Menschenliebe Gottes müssen die Christen in den Strukturen und Lebensvollzügen des Alltags zur Geltung bringen.¹⁴ "Der aufrechte Gang und die Hoffnungs- und Lebensfähigkeit der Menschen sind Zielpunkte der Sendung. ... Der materialen 'Aussenseite' der Welt des Leidens, der Ohnmacht und Gewalt, nicht der vermeintlichen 'Innenseite' privilegierten Gerettetseins, gilt die Sendung."¹⁵

¹² Elie Wiesel: Macht Gebete aus meinen Geschichten, Freiburg u.a. 1981, 79.

¹³ David J. Bosch: Transforming Mission. Paradigm Shifts in Theology of Mission, New York 1991, 117 (im Rückbezug auf die Dissertation von E.H. Scheffler).

¹⁴ Nach: Werner Ustorf: Missionswissenschaft, in: D. Ritschl / W. Ustorf: Ökumenische Theologie, Missionswissenschaft (Grundkurs Theologie 10,2), Stuttgart, 1994, 99-144, Zitat: 114.

¹⁵ Ebd.

Gerade diese letzte These bekräftigt noch einmal die Notwendigkeit christlicher Mission: Solange die Schöpfung unter Ungerechtigkeit, Unfrieden und Naturzerstörung seufzt, solange Menschen von Selbstsucht, Existenzangst und Abhängigkeiten 'besessen' sind, solange sie inhumanen Ideologien und Führergestalten folgen, die sie entpersonalisieren und für machtpolitische Zwecke instrumentalisieren, solange braucht es die prophetische Erinnerung an die Schöpfungsbestimmung, die Bekräftigung der Vision vom Reich Gottes und seine wenigstens anfangshafte Umsetzung in glaubwürdige Lebensformen. Es gibt keinen Grund, das in Christus erschienene Licht Gottes unter den Scheffel ängstlicher Zurückhaltung zu stellen und es den Völkern der Welt vorzuenthalten. So wie es auch keinen Grund gibt, die in anderen religiösen und kulturellen Traditionen erschienenen Lichter zu verdunkeln.

Mission kann sich nicht anders als dialogisch vollziehen, wenn sie der Selbstenttäusung und der letztlichen Unverfügbarkeit des Gotteswortes entsprechen will. Eine Heilspartnerschaft der Religionen in gegenseitigem Respekt, mit Interesse aneinander und an der Mission des anderen; im Bewusstsein der tiefen Verschiedenheiten, aber auch im Bewusstsein, dass Gottes Licht alle Menschen erleuchtet (Joh 1,9) und dass Angehörige anderer Religionen auf ihre je eigene Weise auch in der Mission Gottes unterwegs sind - wäre das nicht eine Vision für die zukünftigen Beziehungen zwischen den Religionen?

Reinhold Bernhardt

PODIUM

Religionen im Spannungsfeld von Mission und Dialog

(der Charakter der mündlichen Rede wurde weitgehend beibehalten)

Albert Rieger, Moderator: Für einmal sind wir mit dieser OeME-Tagung nicht in einem Kirchgemeindehaus, sondern hier im ehemaligen städtischen Werkhof des Tiefbauamtes der Stadt Bern, am aktuellen Standort des Projekts Haus der Religionen, Dialog der Kulturen. - Man kann darin durchaus etwas Symbolisches sehen. Ich denke, der Dialog der Religionen und Kulturen geschieht in der Gegenwart auch auf einer Art Werkplatz. Da ist vieles neu und will erst mal entwickelt und erprobt werden. Da braucht es das Experiment, manchmal auch den riskanten Versuch. Und es braucht immer die Bereitschaft, sich auf neue Situationen, neue Szenarien einzulassen. So denke ich, ist unser Gespräch auf dem Podium, ein Gespräch in der Werkstatt. Und Sie alle sind dann in einem zweiten Teil eingeladen, mitzuwirken in dieser Werkstatt.

Bevor ich ihnen die Teilnehmer auf dem Podium näher vorstelle, möchte ich ganz gern am Anfang mit einer kurzen Frage einsteigen, an Sie alle hier am Podium, als erste Reaktion und Rückmeldung, auf das was Sie soeben von Reinhold Bernhardt gehört haben. Ich bitte Sie, um einen einzigen Gedanken, eine Reaktion: Was findet von dem was Sie jetzt gehört haben, ihre Zustimmung, wo wäre da noch eine Frage. Oder wo wollen Sie allenfalls Widerspruch anmelden?

Amir Zaidan: Vielen Dank, Salaam Aleikum. - Ich würde vorbehaltlos 8 dieser Thesen unterschreiben, d.h. 1 und 4-10. Und dann geht es um die 2. und 3. These. Die anderen Thesen 1 und 4-10 würde ich genauso sagen. Ich würde die Da`wa nicht besser beschreiben können, als wie Sie das gemacht. Da`wa ist der Gegenpart aus muslimischer Sicht zu Mission: Eine Einladung zum Islam.

Aber die 2. und 3. These, wo es um die Definition der Wahrheit geht. Wenn wir sagen "Wahrheit ist nur das, was dem Leben dient" kommt mir die erste Frage: Wir sind aber auch eine Religion, die nicht nur Diesseits bezogen ist sondern auch Jenseits bezogen. So müssen wir das hier genau klären. Und zweitens: Wie kann ich von jemandem verlangen, dass er sich auf diese Wahrheit, so wie Sie das definiert haben, einlassen soll, wenn er das vorher nicht logisch nachvollziehen kann? Wie kann ich mich auf so etwas einlassen, wenn ich das vorher nicht begreifen kann? Denn diese 2. und 3. These, so habe ich Sie verstanden, fordern von uns, dass wir uns darauf einlassen, leben und dann schauen, ob sich das bewährt im Leben. - Aber der erste Schritt ist für mich ein Thema, insbesondere wenn ich, wie ich das kenne aus der Geschichte des Christentums und wie insbesondere der Begriff sich entwickelt hat, das aus der Philosophie kommt und auch in der Philosophie fest verankert ist. Und deshalb frage ich, wie kann ich das dann davon trennen und so etwas verlangen? Ist das nun gar nicht möglich? - Vielleicht noch etwas. Wir haben im Islam den Begriff "Iman" und er steht total im Gegensatz zu dieser Definition. Auch Gewissheit wird dort definiert, ist aber anders definiert, nämlich im Sinne der sogenannten griechischen Philosophie.

Othmar Keel: Ja, Herr Zaidan hat etwas ganz Wichtiges angesprochen. - Ich fand es einen grossartigen Vortrag. Nur ein kleiner Punkt. Ich finde, Sie haben den Hauptbefehl, die Haupteinladung in Matthäus 28 ein bisschen verharmlost. Ihre Umdeutung ist eine ziemlich massive Umdeutung. Ich glaube, wir kommen nicht zu einem neuen Verständnis, zu einem gottgefälligen Verständnis der Bibel, wenn wir nicht sehen, dass in biblischen Texten manchmal schlimme Dinge stehen. Man redet dann immer wie die Politiker wenn sie etwas Falsches gesagt haben: Es war ein Missverständnis, sagen sie dann noch und sagen dann das Gegenteil von dem was sie gesagt haben. Aber ich glaube auf diesen Politikertrick können wir uns nicht einlassen. - Sie haben selber in Ihrer Broschüre, die uns geschenkt wurde geschrieben, dass etwa im Bezug auf den Antijudaismus im Neuen Testament ziemlich furchtbare Sätze stehen, z.B. im ersten Brief an die Thessalonicher, wenn Paulus sagt, die Juden hätten den Kyrios, das ist eigentlich Gott und die Propheten ermordet und seien Feinde aller Menschen. Da kann man sagen, ja Paulus hat furchtbare Mühe mit den Juden in Thessalonichi und weiss ich was. Aber bei aller Kontextualisierung: der Satz ist einfach schlimm! Und der Taufbefehl glaube ich ist problematisch, so wie er dasteht. Er ist ja auch nicht das einzige, was da ist. Es gibt viele andere Dinge. - Dies gilt nicht nur für die christlichen Heiligen Schriften, dies gilt auch für die jüdischen und islamischen. Ich glaube, in allen diesen Schriften haben wir schöne Goldadern, aber immer wieder mit Schlacken vermischt, die zeigen, dass das Gold nicht überall ganz und total gereinigt wurde, das wäre wohl auch ein bisschen unmenschlich.

Andreas Maurer: Ich bin sehr dankbar für diese zehn Punkte von Herrn Bernhardt. Was ich vor allem befürworte, ist ein neues holistisches Verständnis von Dialog und ich denke, da ist es sehr wichtig, dass wir, wie wir eben gehört haben, davon ausgehen, dass das Grundverständnis die Liebe ist und wir einander in der Liebe Gottes begegnen. Meine Erfahrung ist, Dialog heisst Begegnung, Kommunikation üben und auch verstehen. Dialog kann man auf drei Ebenen machen. Alle drei Ebenen gehören zusammen. Da ist die Gesprächsebene: Sobald wir Menschen treffen, in den zwischenmenschlichen Beziehungen, da reden wir miteinander und wir sollen miteinander reden. Wir haben das zuwenig gemacht, z.T. auch in der Schweiz zwischen den Religionen und Kulturen, wenn ich denke zwischen Muslimen und Christen. - Die zweite Ebene ist, wenn man miteinander etwas tun kann, die sogenannte Arbeits-

ebene. Und die dritte Ebene ist die Ebene, die auch in die Tiefe geht, in die Tiefe der Seele der Menschen, die sogenannte missionarische Ebene. Weil ja die meisten Religionen und Kulturen missionsorientierte Elemente in sich haben und die gilt es im Gegenüber zu entdecken. Und da wurde von Herrn Bernhardt ja auch die Neugierde betont. Sehr froh bin ich auch, was Herr David Bosch betont hat, sein Buch "The holy mission" hat mir auch sehr viel gezeigt und bedeutet.

Satish Yoshi: Ich habe nur drei Kommentare zu meinen Vorrednern zu geben. Einmal: diese beiden Frauen, die haben alles gesagt, was ich hören wollte. Und: ich komme nicht nur aus einer ausserchristlichen Religion sondern sogar aus einer ausserabrahamitischen Religion. Sie sehen also, das ist sehr weit weg. Ich bin ein Hindu aus Indien und viele von unseren Leuten können nicht lesen. Deshalb ist unsere Religion keine Buchreligion. Das ist wohl, warum ich nicht Matthäus und Johannes und Paulus zitieren kann. Aber ich bin froh, dass ich all diese Namen gehört habe und ich kann ohne weiteres den zehn Geboten oder den zehn "Evangelien" von Reinhold Bernhardt zustimmen.

Benedikt Schubert: Ich möchte noch etwas ergänzen, zu dem was Herr Keel gesagt hat. Wir stehen ein Stück weit unter der Last eines bestimmten Missionsverständnisses und wir können uns kaum vorstellen, dass man Mission irgendwie anders als von Mt 28 her überhaupt verstehen soll. Ich weiss jetzt mittlerweile, dass Mt 28 erst sehr spät diese Wirkungsgeschichte entwickelt hat und dass während 1700 Jahren Mt 28 kaum eine Rolle gespielt hat, keine Wirkungsgeschichte hatte in der ganzen Ausbreitung des Christentums. Und erst durch diese Verbindung mit dem westlichen Expansionismus, auch mit den technischen Möglichkeiten, also die Erfindung der Dampfmaschine und die Deutung von Mt 28 in der gängigen Form die gehören ganz eng zusammen. Und ich meine heute wir müssten Mt 28 einmal einfach ein bisschen zur Seite legen und unser Missionsverständnis vor allem an anderen Stellen oder anderen Traditionen, an anderen Motiven festmachen. Weil ich das auch unterstreichen möchte, ein Teil auch des gefährlichen Potentials von Mt 28 kann man nicht aushebeln. Der ist einfach da und da gibt es anderes, was ich denke, das wir heute sinnvoll verwenden könnten.

Reinhold Bernhardt: zwei Aussagen dazu. Zum einen ist es der Punkt, den Herr Zaidan angesprochen hat, ein sehr interessanter Punkt: Muss nicht im Grunde vorher schon eine Glaubensüberzeugung dem vorausgehen, dass man sich dann auf diesen Weg begibt? Muss man dann nicht doch auch überzeugt sein von einem Wahrheitsinhalt, einem Wahrheitsgehalt? Und hier bin ich durch und durch von der reformatorischen Theologie geprägt: Ich glaube wirklich - und das glaube ich auch in Blick auf die ersten Bezeugungen der Urchristenheit, als sich die Christen selbst die Leute des Weges genannt haben, das ist die erste Selbstbezeichnung der Christen - ich glaube wirklich, der Weg fängt mit dem Gehen an. Und der Inhalt ist zugesprochen und klärt sich dann in der Reflexion auf die Tragfähigkeit des Weges. Deshalb glaube ich auch nicht, man muss vorher logisch einen bestimmten Glaubensinhalt verstanden haben. Sondern man geht diesen Weg und die Logik ist die begleitende Reflexion. Ein katholischer Theologe würde das anders definieren. Er wäre wohl der Meinung von Herrn Zaidan näher, da bin ich überzeugt. Aber ich bin da durch und durch Protestant.

Das zweite zu Mt 28. Natürlich, es gibt andere Traditionen. Man muss sehen, dass dieser Vers problematische Inhalte und auch eine problematische Wirkungsgeschichte hat. Sehr wichtig, dass B. Schubert darauf hingewiesen hat, dass seine Kar-

riere in der Missionstheologie eigentlich relativ spät begann. Ich habe nicht versucht, ihn zu verharmlosen. Ich habe nur gesagt: Schauen wir noch einmal hin, lesen wir ihn in seinem Kontext. Es ist der Kontext einer Machtlosigkeit, das muss man mit bedenken, wenn man den Text so herausnimmt, ihn verabsolutiert, dann kann er erst zu einem geistigen Schwert werden, das dann auch die eisernen Schwerter motiviert. Lassen wir ihn in seinem Kontext. Hören wir, dass es auch um eine Entmächtigung aller anderen Mächte geht, wenn gesagt wird von Christus, bei ihm ist die Macht. Und das heisst gerade nicht, dass sie mit Feuer und Schwert ausgebreitet werden darf. Das heisst es gerade nicht. Es ist auch eine Machtkritik. Ich denke, dass man diese Verse durchaus auch so auslegen darf, ohne damit ihr gefährliches Potential, das sie ohne weiteres haben zu verharmlosen und dass ich den Antijudaismus scharf kritisiert habe, das haben sie ja zu recht zitiert. Ich meine überhaupt nicht, man muss alles im Neuen Testament, was einem liberalen Christentumsverständnis nicht in den Kram passt, in einer Weise umdeuten, dass es seine Ecken und Kanten verliert - überhaupt nicht! Es braucht eine theologische Religionskritik und dies betrifft auch den Umgang mit der Bibel.

Zweite, vertiefende Gesprächsrunde

A. Rieger: Herr Keel, Sie haben sich ein Forscherleben lang beschäftigt mit den Geschichten, mit den Kulturen des Vorderen Orientes, also jener Region, in der die Heiligen Schriften des Judentums, des Christentums, des Islams entstanden sind. Man kann übrigens im Bibel und Orient-Museum in Fribourg einen sehr eindrücklichen Einblick bekommen, in diese Arbeit, in diese Forschungen. - Wenn Sie ein Fazit versuchen: Was waren Ihre wichtigsten Entdeckungen bei dieser Arbeit und könnten wir allenfalls auch etwas lernen für die heutigen Diskussionen zum Thema Mission und interreligiöser Dialog?

O. Keel: Was ist das Wichtigste? Was mir aufgegangen ist, dass diese monotheistischen Religionen, dass alle drei so tun, als ob die Religion mit ihnen angefangen hätte, die richtige, die gute Religion. Sie haben dazu ein ganz patentes Mittel erfunden oder benutzt und für sich entwickelt. Das ist die Figur Abrahams. Abraham war in grauer Urzeit schon ein Moslem und hat die alles vom Heidnischen gereinigt. Für die Juden hat er den Götzendienst abgeschafft und für die Christen war er der erste Protestant, der im Glauben lebte. Das alles hat mit Geschichte nicht viel zu tun, sondern es ist eigentlich die Verlängerung der eigenen Position in die Urzeit und an den Anfang und damit braucht man die anderen eigentlich nicht. Und in Wirklichkeit ist es ganz anders: Alle diese drei monotheistischen Religionen haben enorm vom Heidentum profitiert. Ein Beispiel: Ein ganz wichtiger Grundsatz, den sie mit den Kanaanäern teilen (um die Heiden mal auf die Kanaanäer zu reduzieren), das ist diese positive Haltung gegenüber dieser Welt. Dass man diese Welt nicht nur als Schein, von dem man sich befreien muss, sieht. Das Christentum hatte hier und da ein bisschen die Tendenz: das Irdische muss man verlassen und sich dem Jenseitigen zuwenden. Aber aufs ganze gesehen, war es relativ schöpfungsfreudig. Und diese Schöpfungsfreudigkeit geht auf die "paganen" Religionen Ägyptens, Kanaans, Mesopotamiens zurück, das haben sie geerbt. Sie haben sich dann von ihren Erblässern etwas unangenehm verabschiedet, d.h. sie haben über ihre Erblässer geschimpft und das Erbe haben sie dann undankbar aber gerne angenommen.

A. Rieger: Wenn wir die Frage versuchen weiterzuziehen in unsere Situation heute: Kann man davon etwas lernen für unsere Situation, zur Diskussion um Mission, um interreligiösen Dialog?

O. Keel: Ja, ganz sicher. Wir sehen, es wird ja immer von gewissen Leuten gegen Synkretismus geschimpft, d.h. es wird synkretistisch, man übernimmt Dinge von andern und man sollte seine Reinheit bewahren. Alle grossen Religionen sind synkretistisch und sind es auch heute, wenn sie lebendig bleiben wollen. Dann muss man essen und verdauen und wenn man sich nur noch abschirmt, wie dies der römisch-katholische Zentralismus ein bisschen tut zur Zeit (ich bin sehr katholisch, drum hat Herr Bernhardt ganz richtig gesagt, ich würde Herrn Zaidan mehr beistimmen, als er. Da bin ich ganz katholisch in diesem Punkt, aber nicht so sehr römisch...) Für die Gegenwart müssen wir uns eben bewusst sein, dass wir schon in der Vergangenheit Verschiedenstes überprüft und aufgenommen haben und dass das auch in der Gegenwart nur zu hoffen sein kann.

Da hätte ich noch ein schönes, etwas unappetitliches Beispiel, das zeigt, wie jeder normale Mensch missioniert, nicht in dem Sinne, dass man jemand anderen zu einer Religion bekehren will, usw., aber dass man wenn man etwas Positives erlebt hat, dies mitteilt. Ich hatte schon vor 40 Jahren unter Hämorrhoiden zu leiden. Da hat man mir gesagt in der Apotheke, da gibt es die und die Salbe. Und ich habe über Jahre hinweg für viel Geld Salben gekauft und eines Tages hat mir ein Arzt gesagt, das ist alles dummes Zeug, du musst nach jedem Stuhlgang kalt duschen und dann ist die Sache in Ordnung und das bewährt sich seit 30 Jahren und das sage ich jedem und verkündige es und fühle mich gedrängt, denn ich habe eine positive Erfahrung gemacht, die möchte ich weitergeben und sie hat schon vielen Menschen geholfen und sie haben an Lebensqualität gewonnen in einem winzigen Bereich, aber ganz eindeutig positiv. Und damit leite ich zu Herrn Amir Zaidan über, der gesagt hat, ja ich bezeuge was? Ich muss irgendetwas bezeugen, was ich dem anderen erklären kann. Ich kann natürlich bezeugen, ich lebe aus dieser und dieser Hoffnung und irgendwo lebe ich prima damit. Aber dann wird der andere sagen: wie sieht denn das genau aus, worin besteht denn das? Was ist das, was kann ich davon übernehmen? - Natürlich ist das die Wende zur Neuzeit, zum Subjekt usw., ich verkenne die Bedeutung nicht. Die Jungen haben so eine schöne Formel "Für mich stimmt's!" Und da fragt man doch, was stimmt für dich? Und ich glaube, ich sehe auch nicht so ganz, wie man da auf Inhalte verzichten kann.

A. Rieger: Herr Zaidan Sie sind islamischer Theologe, sind in Syrien geboren, aber leben jetzt schon längere Zeit in Europa, sind viel im christlich-muslimischen Gespräch und Dialog engagiert. Jetzt zur Zeit sind Sie Direktor eines Religionspädagogischen Islamischen Instituts. Wie ist das eigentlich mit der Mission im Islam? Lehren Sie das z.B. an diesem Institut?

A. Zaidan: Ich muss hier vielleicht etwas mal erklären. Wir haben in Wien zwei Institute, sprich zwei Studien. Ein Studiengang ist zuständig für die Ausbildung der islamischen Religionslehrer und dort haben wir kein Fach was Mission heisst. Es gibt verschiedene islamologische bzw. theologische bzw. humanwissenschaftliche Themen und Bereiche, aber so ein Fach Mission (Da`wa) gibt es nicht. Und dann haben wir das zweite Institut, das ist ein Hochschullehrgang für die Fort- und Weiterbildung der islamischen Religionslehrer in Österreich und diesen Studien- oder Lehrgang leite ich. Und dort machen wir Fortbildungsveranstaltungen. Der existiert in diesem Bereich seit 2003 und in dieser Zeit haben wir keine Veranstaltungen gemacht zum

Thema Da`wa. Es gab keinen Bedarf. Wir haben andere Themen, übrigens zu 90 % auch mit Nicht-Muslimen durchgeführt. Zu humanwissenschaftlichen, pädagogischen, didaktischen aber auch natürlich islamologischen Themen. Wenn sie nach dem Thema Da`wa fragen, das ist ein Thema in der muslimischen Gemeinschaft, natürlich, ein Thema, das wichtig ist und angesprochen wird und wer das deutschsprachige Internet verfolgt, wird da verschiedene Gruppen antreffen, die sich spezialisieren auf die verschiedenen Methoden. Manches kopieren sie auch von christlichen Missionaren und islamisieren es.

Das andere, dass man jetzt diesen Begriff thematisiert aus der islamischen Perspektive: Ich glaube wir haben mit Da`wa eine andere Geschichte, als die Christen mit Mission. Da`wa, die Einladung zum Islam. Dieser Begriff ist nicht negativ belastet. Da wir durch die islamische Geschichte hindurch solche Erfahrungen wie in der christlichen Mission nicht gehabt haben. Man hat zwar verkündet, aber in der Regel haben wir keine Beispiele dafür, wo man sagt, ganze Völker wurden gezwungen, den Islam anzunehmen. Und deshalb kennen wir heute in der islamischen Welt auch noch nach 1400 Jahren z.B. in Syrien die christlichen Gemeinden, die fest verankert sind aus dieser Zeit. In Malulla, wo ich aus der Nähe herkomme, sprechen die Leute immer noch bis heute aramäisch, ihre Kirchen sind da, ihre Kreuze leuchten, die Glocken läuten. Da sieht man: Es gibt eine andere Erfahrung. Natürlich gab es auch da und dort dunkle Punkte in der Geschichte. Aber es ist nicht vergleichbar mit der Geschichte der Mission.

Deshalb spricht man über Da`wa befreiter, nicht mit diesem Hintergrund, wie wir das in der christlichen Mission hatten. Früher habe ich gesagt, Mission, wie das die Kirche verstanden hat, entspricht nicht unserer Da`wa. Aber heute sehe ich es anders, wenn ich dieses Gedankengut höre, diese Interpretation, wo man sagt, ich möchte bezeugen, ich möchte verkünden, aber ich will niemanden zwingen das anzunehmen. Jeder ist verantwortlich für seine Entscheidung, Gott unser Schöpfer, der Richter, er wird uns alle richten. Im Islam gibt es eine ganz klare Aussage im Koran, wo es heisst, wer der beste Mensch ist. Dort heisst es (Zitat auf arabisch), d.h. "Der angesehenste von euch Menschen vor Allah ist derjenige mit am meisten Ehrfurcht." Und unser Prophet sagte: "Ehrfurcht ist aber hier" und zeigte auf seine Brust dreimal. Und ich sage Gott sei Dank haben wir keinen Ehrfurchtmeter, einen Ehrfurchtmesser, wo ich die Ehrfurcht des Menschen messen kann. Und dann habe ich auch jedem Menschen diese Art von Profilierung weggenommen. Wir werden alle vor Gott stehen. Wir müssen verantworten, was wir gemacht haben und dann kann keiner behaupten, in diesem Diesseits: ich bin besser als der andere. Denn wir wissen nicht, was dieser in seinem Inneren hat und das kann nur Gott kennen. So sehe ich das. Und so finde ich diese 8 Thesen, abgesehen von der Diskussion über den Begriff Wahrheit, hervorragend.

A. Rieger: Darf ich eine Frage anschliessen, die uns in die Aktualität führt. Sie werden das vermutlich sogar in Österreich gehört haben: eine sehr kontroverse Diskussion die zur Zeit hier in der Schweiz stattfindet handelt rund um das Thema Bau von Minaretten. In diesem Zusammenhang, Leute die jetzt eine Initiative für ein Verbot von Minaretten lanciert haben, reden davon, sie hätten Angst vor einer missionarischen Ausbreitung des Islam. Meine Frage an Sie: Können Sie diese Ängste verstehen? Und was heisst das: Minarette als ein Zeichen missionarischer Ausbreitung?

A. Zaidan: Ich kann diese Ängste überhaupt nicht verstehen, weil wir in der islamischen Welt Moscheen und Kirchen haben. Manchmal sind sie eng beieinander. Man

hört gleichzeitig die Glocken läuten und der Muezzin ruft zum Gebet. Das ist etwas, was nicht anormal ist. Wie gesagt, die Zeiten variieren ein bisschen. Ich habe noch nie gesehen, dass das ein Problem ist. Ich nehme immer das Beispiel von Syrien, weil ich das kenne. Und deshalb habe ich das so nie empfunden und islamologisch kann man das nicht begründen. Denn wir wissen, die erste Moschee des Propheten Mohammed hatte weder Minarett noch Kuppel noch eine Gebetsnische, war eine ganz einfache simple Halle. Ohnehin: Man kann eine Moschee nicht mit einer Kirche vergleichen. Eine Moschee ist - ich sage es in Anführungszeichen "eine Mehrzweckhalle", also kein sakraler Raum, wo man dann meint, es muss irgendetwas eingeweiht sein oder dass irgendetwas besonders ist. Und deshalb sehen wir: Muslime können überall beten, haben da auch kein Problem. - Wir haben verschiedene Kulturkreise, z.B. schauen Sie sich mal China an, Moscheen dort haben kein Minarett. Oder schauen Sie sich Moscheen in Andalusien an. Manche von ihnen sind heute Kirchen. Die Minarette sehen dort total anders aus als diese Form von Raketen, wie das vielleicht im türkischen oder osmanisch geprägten Kulturkreis ist. Ich will damit sagen, was mich beunruhigt bei dieser ganzen Auseinandersetzung. Das ist nicht das Thema Minarett. Denn wir wissen, so kann man diese Ängste nicht belegen. Aber man missbraucht etwas für eine Gesinnung, die man dahinter versteckt. Ich meine wir sollten ehrlich über diese Gesinnung sprechen. Wenn man Angst hat vor dem Islam, vor den Muslimen, dann muss man das artikulieren. Aber man kann das nicht in der Form über Verbote machen. Wir brauchen diese ehrliche, aufrichtige Diskussion und Auseinandersetzung. Aber mit Verboten kommt man nicht weiter.

A. Rieger: Ich möchte B. Schubert bitten, als Mitarbeiter von mission21, also dem Missionswerk, dem wir uns als reformierte Landeskirchen stark verbunden fühlen. Es hat eine lange Geschichte. Seit 200 Jahren etwa werden Menschen aus Basel ausgesandt in alle Welt. Mit einem Stichwort von Herrn Bernhardt: "zu Christen machen". - Wie hat sich das eigentlich weiterentwickelt und wie steht das heute mit der Mission bei mission21?

B. Schubert: Es ist so, dass dies zu unserer Geschichte gehört, die Gewissheit, mit der unsere Väter und Mütter ausgezogen sind und wussten, wir wissen wie sich das Leben gestalten soll und die anderen sitzen in Dunkelheit und wir werden ihnen das Licht bringen. Den Wandel im Verständnis, den R. Bernhardt beschrieben hat, den können wir für uns als Werk durchaus beanspruchen. Da waren wir von Anfang an dabei, seit den 60er, 70er Jahren sind diese Überlegungen, die ja im Ökumenischen Rat und in der missionstheologischen Diskussion immer wieder angestellt wurden, die gehören auch zum Charakter unseres Werkes. Dass wir versucht haben zum einen aus dieser Tradition heraus, das ist ja gleichsam unsere Familiengeschichte, zu leben. Aber zum andern, tatsächlich weil wir in der Praxis standen und stehen, diesen Wandel auch aufnehmen und mitmachen. Und ich denke, wir haben uns verabschiedet von diesem Verständnis, wo in der Mission der Fremde, die Anderen als Objekte betrachtet werden, die erst zu etwas gemacht werden müssen. Wir verstehen Mission tatsächlich als diese Begegnung, als dieses hoffentlich aufmerksame miteinander Unterwegssein. Und sehen unseren Auftrag sehr stark in die Richtung, dass wir unsere Hoffnung auf eine Welt mit mehr Gerechtigkeit, mit mehr Frieden, mit mehr gegenseitigem Respekt haben. Und wir versuchen in unseren Programmen und Projekten dies umzusetzen.

A. Rieger: Darf ich noch konkret nachfragen. Du wirst ja heute Nachmittag in einem Atelier über eure Arbeit, eure Erfahrung in Indonesien berichten. Indonesien als

momentan das grösste islamische Land auf dem Globus. Wie geht das dort mit Mission und Dialog?

B. Schubert: Ja, in Indonesien lässt sich genau diese Geschichte ablesen. Wenn ich denke, mein Grossonkel war als Missionar in "Guantamas" Und er stand noch in dieser Tradition, es ging darum, dort Christen zu machen. In der heutigen Situation haben wir zur Kenntnis genommen und ich denke, das ist die wichtigste theologische Erkenntnis, die Welt setzt sich zusammen aus Menschen unterschiedlichen Glaubens und es hat in 2000 Jahren dem Lieben Gott nicht gefallen, alle zu Christinnen und Christen zu machen und es sieht nicht danach aus, als hätte er das in der nächsten Zukunft vor. Also müssen wir anders mit dieser Wirklichkeit umgehen. Und wir stellen jetzt fest, dass unsere Partnerkirchen und Partnerorganisationen in Indonesien das verstanden haben und mit dem leben. Und jetzt spezifisch im indonesischen Kontext versuchen wir diese Projekte und Bemühungen zu unterstützen, in denen diese Nachbarschaft unterschiedlicher Religionsgemeinschaften gefördert wird. Dass wir deshalb auch gewisse islamische Organisationen finanziell unterstützen, von denen wir aus Erfahrung jetzt wissen, wir sind in einem Gespräch miteinander und versuchen miteinander unseren Beitrag zu leisten zu einer Gestaltung dieser Gesellschaft in der wir zusammen leben und in der mehr Gerechtigkeit und mehr Frieden einkehren sollen.

A. Rieger: Ich möchte da anknüpfen bei Ihnen Herr Maurer. Auch Sie waren ja in der Missionsarbeit tätig, im südlichen Afrika. Auch dort war bereits die Begegnung Christen und Muslime ein Thema. Und nun arbeiten Sie hier in der Schweiz, auch in einem Institut für Islamfragen. Ich habe gelesen, Sie haben an einer Dokumentation mitgearbeitet, der Schweiz. Evang. Allianz, "Muslime in der Schweiz". Frage an Sie: Könnten Sie sich mit dem identifizieren, was B. Schubert gesagt hat über das Verständnis und die Entwicklung der Mission in mission21 oder setzen Sie da jetzt andere Akzente.

A. Maurer: Ich finde das sehr wichtig, dass wir einander begegnen oder dass wir das Missionsverständnis von anderen Kulturen und Religion versuchen zu verstehen. Was mir sehr aufgefallen ist, in der Begegnung mit anderen Kulturen, im afrikanischen Kontext, dass z.B. Mission oder Bekehrung von verschiedenen Leuten, auch innerhalb der christlichen sogenannten Traditionen sehr unterschiedlich verstanden wird. Und da müssen wir sehr aufpassen, dass wir von Mission, von Dialog usw. reden, als würden alle das gleiche verstehen. Das stimmt einfach nicht. Etwas anderes möchte ich noch sehr betonen. Was auch unter den Christen oftmals falsch verstanden wird, das ist die Bekehrung. Also wie wir gehört haben, dass Christen hinaus gehen und andere zu Christen machen wollen. Ich denke, das biblische Verständnis, wenn wir z.B. Apostelgeschichte 10 anschauen und was wir heute Vormittag gehört haben im Vortrag bezüglich der Mission. Es ist sehr wichtig, dass Christen keine anderen Menschen zu Christen machen können. Wir können nur das auslegen, wovon wir überzeugt sind und wir sind ja alle auf der Suche. Und das wird in Apostelgeschichte 10 ganz klar deutlich, am Schluss ist es der Heilige Geist der Bekehrung schenkt. Also jeder Christ der andere mit irgendwelchen Methoden oder Gewalt überzeugen will, der macht etwas, was nur Gott machen kann. Bekehrung ist etwas ganz persönliches zwischen einem Menschen und Gott. Jeder Mensch hört etwas, hört vielleicht etwas Neues, aber schlussendlich ist es ein Gespräch, ein Wechsel im Herzen zwischen dem Individuum und Gott und nicht auf zwischenmenschlicher Basis, dass sich jemand einer anderen Religion zuwendet, weil er unter Druck ist.

A. Rieger: Last but not least, Herr Satish Joshi. Der Hinduismus gilt ja gemeinhin als eine Religion der grossen Vielfalt, man sagt auch, eine sehr offene, tolerante Religion und zwar sowohl jetzt im Innern als auch im Verhältnis zu den anderen Religionen. Bedeutet eigentlich diese Offenheit, dass Hindus überhaupt nicht missionarisch denken, dass es eine missionarische Praxis gar nicht braucht?

S. Joshi: Das ist richtig. Leider ist im Hinduismus nirgendwo geschrieben, dies ist eine Pflicht. Wenn es so einfach gewesen wäre, dann wäre es für jeden Hindu ganz einfach, der beste Hindu zu sein. Zusammengefasst, im Hinduismus ist es Tradition eben nicht zu missionieren. Weil die Hauptaufgabe ist nicht zu missionieren und in den Himmel zu gehen oder wie ich vom Islam höre, als gute Muslime andern den Islam zu erklären oder als guter Christ anderen das Christentum zu erklären. Jeder Hindu beschäftigt sich mit zwei Fragen: Wer bin ich und warum bin ich hier? und diese zwei Grundfragen, sind so schwer und beschäftigen ihn, dass er keine Zeit hat zu missionieren und zu evangelisieren. Eine zweite Sache, die ich sagen wollte: Hier wird immer von drei monotheistischen Religionen gesprochen: Judentum, Christentum und Islam. Ich würde sagen, dass unsere Religionen, die östlichen Religionen Hinduismus, Buddhismus, "Chainismus" und der sogenannte Sikhismus, diese vier Religionen gegenüber euren bekannten drei Religionen. Diese Religionen sind auch eigentlich monotheistisch, sie sind monotheistisch im Kern und poli-theistisch auf der Peripherie. - In der Computersprache würde das heissen: auf der interface-Ebene, neben mir und Gott und Göttin kann mehrere Versionen haben. Das finde ich sehr gut. Warum soll Gott monotheistisch, quasi monopolistisch sein und nicht wie in der Demokratie poli-theistisch? Ich betrachte, und das ist das, was ich missionarisch nenne, der Hinduismus ist wie unsere Frucht Mango. Im Kern innen ist Gott, der gleiche Gott ob von rechts oder links, verschiedene Namen, aber auf der Kontaktebene, auf der eigentlichen Handynummerebene sind sie unterschiedlich. Das ist der Grundsatz eines unserer Bücher. Das sagt sehr einfach: Es gibt nur einen Gott. Aber die weisen Leute, die haben ganz verschiedene Namen, verschiedene Wege für diesen Gott. So könnte man sagen, nicht alle Wege führen nach Rom, aber alle Wege führen zum gleichen Gott.

A. Rieger: Eine kurze Rückfrage auf unsere Situation heute. Es gibt ein erstaunliches Phänomen hier in der Schweiz, dass immer wieder z.B. tamilische Hindus zu den Wallfahrtskirchen nach Einsiedeln, nach Mariastein pilgern. Sicher drückt sich hier ein Bedürfnis aus, etwas zu suchen in einer anderen Religion, das man für den eigenen Glauben, für die eigene Existenz braucht. Was meinen Sie, was suchen Hindus wenn sie zu den Marienkirchen pilgern? Was ist dahinter?

S. Joshi: Warum fragen Sie mich hier? Hier sind doch ein Dutzend Tamilen gerade gekommen. Ich werde sagen, warum sie zu Maria gehen. Die Antwort ist sehr einfach. Jeder Hindu hat bei sich eine kleine Kapelle oder nur eine Wand mit dem Bild von seinem bestimmten Gott oder Göttin, die er zur Zeit haben möchte. Dieser Gott kann Gott Ganesha sein mit dem Elefantenkopf oder eine Göttin Lakshmi. Je nach Situation kann er diese Bilder wechseln oder mehrere Bilder gleichzeitig haben. So, wenn er jetzt zur Zeit in der Schweiz ist und neben seinen verschiedenen Göttern und Göttinnen kann er auch wenn er das Gefühl hat, dass diese Muttergöttin in Einsiedeln ist vorbehalten für ihn. Das stört die anderen Götter nicht. Keiner hat das alleinige Vertretungsrecht. Wenn er davor Gott Shiva oder Gott Vishnu gewählt hat, fühlt sich dieser nicht beleidigt und gibt ihm eine Strafe und sagt, warum hast du die

Maria genommen und nicht mich? Das ist die Grosszügigkeit des Hinduismus. Und diese Grosszügigkeit ist nicht für uns reserviert, sie ist auch für euch. Und deshalb: Behalten Sie ihre Religion, aber denken Sie ab und zu auch an die anderen.

A. Rieger: Nach dieser Runde haben wir ziemlich Material angesammelt in der Werkstatt, das verarbeitet werden will und zur Diskussion herausfordert. Ich denke es ist wichtig, dass jetzt möglichst bald Sie im Plenum mit einsteigen können. Trotzdem noch die kurze Möglichkeit für Reaktionen am Podium.

A. Zaidan: Ich wollte fragen, wenn das, was wir vorhin gehört haben, keine Mission wäre, was ist dann Mission? - Es reicht nicht, dass wir sagen, wir missionieren nicht. Das ist ein Aspekt, den ich erwähnen wollte vorhin: Wir müssen uns einigen über die Terminologie. Wir müssen uns über die Begriffe, die wir verwenden, einigen. Meinen wir das im wörtlichen Sinne, oder meinen wir das, weil das so ist oder meinen wir das weil das bei uns eine ganz klare Definition hat und wir diese auch den anderen erklären wollen. Deshalb meine Frage. - Ein Punkt vielleicht, weil wir von Moscheen gesprochen haben: Wenn Sie mich fragen, was das wichtigste an einer Moschee ist dann kann ich ihnen sagen, nicht Minarett und nicht Kuppel. Das macht keine Moschee aus nach islamologischem Verständnis, sondern dass es gestiftet ist für Gott. Die Moschee gehört keinem Verein, keiner Gemeinde, keiner Person, niemandem, sondern ist gestiftet für den Schöpfer. Deshalb gibt es eine Diskussion unter den muslimischen Gelehrten: Darf man in einer Moschee, die nicht Stiftung ist, die nicht gestiftet ist, zum Beispiel das Freitagsgebet verrichten? Nämlich eines der wichtigsten Merkmale einer Moschee ist diese Eigenschaft. Und wenn wir nach dieser Eigenschaft in Europa suchen, finden wir so was in Westeuropa nicht, aber vielleicht in Bosnien, weil Moscheen dort Stiftungen sind. Was wir hier in der Schweiz, Österreich etc. haben, dann können wir auch nach islamologischem Verständnis keine der sogenannten Moscheen auch mit Minarett und Kuppel als eine Moschee bezeichnen, weil sie nicht gestiftet sind.

A. Rieger: Möchte jemand reagieren?

O. Keel: Ich habe mich bemüht, das Christliche nicht schönzureden, möchte das auch bei den anderen nicht. Wenn Sie sagen: "problemlos Kirchen neben Moscheen". Das mag in Syrien noch gelten, aber in Riad geht das z.B. nicht. - Oder auch in Indien gibt es ja auch diese ständigen Auseinandersetzungen zwischen Hindus und Muslime. - Weiss Gott warum? Es sind zwei religiöse Gemeinschaften beteiligt an diesen gegenseitigen Attacken und Massakern. Ich möchte etwas anderes sagen. Wir haben gar nicht die Wahl zu missionieren oder interreligiös zu sein oder nicht zu missionieren. Die Religionen sind Teil der Gesellschaft und die Gesellschaft hat eine wahnsinnige Wende gemacht seit etwa 70 Jahren. Vorher war es in Europa Brauch "Am deutschen Wesen zu genesen" oder "am französischen" und die anderen tot zu schlagen. Wir regen uns heute auf, wenn im Kongo 20 Leute massakriert werden, und wir tun gut daran, uns aufzuregen, aber wir dürfen nicht vergessen, dass das millionenfach geschehen ist, es sind keine 70 Jahre her in unserem schönen, aufgeklärten Europa. Also wenig Grund sich besser zu fühlen. Und wenn die Religionen heute interreligiösen Dialog machen und das sozusagen die heutige Form von Mission ist, dann hat das auch mit der Gesellschaft zu tun. Die Europäer haben sich - Gott sei Dank - nach 70 Jahren Krieg zusammengerauft und haben beschlossen, es sei vielleicht besser zu kooperieren als sich tot zu schlagen. In Israel und Palästina ist man leider noch nicht soweit und es sind vor allem religiöse Gruppen,

die das verhindern: die jüdisch-orthodoxen Siedler und die Hamas im Gazastreifen, die sich gegen jedes Friedensgespräch wehren. Bei den Religionen muss man heute froh sein, wenn sie nicht allzu weit hinter der Gesellschaft zurückbleiben. Wir haben heute die Europäische Union, wir haben die UNO, die ist schwach und man kann sie tausendfach kritisieren. Aber die ganze Gesellschaft läuft heute darauf hinaus, dass Kooperation besser ist als Konfrontation und das haben auch die Religionen nach und nach begriffen und tun gut daran, denn es ist zu ihrem eigenen Vorteil. Ich denke, diese neue Sicht, dass man kooperieren will und nicht gleich die anderen bekehren und erobern und für sich gewinnen will, besetzen und vereinnahmen, das hat einen ganz tiefen theologischen Grund, gerade vom Christentum her. Da haben wir ja ein Gottesmodell, wenn man so sagen kann, in dem nicht nur das Individuum, der Einige oder der Einzige wichtig ist. "Ich bin der ich bin" heisst es in Exodus 3. Ich habe letztthin ein Anzeigenplakat gesehen, da heisst es "Ich bin der ich bin dank der anderen." Es war Reklame für ein Mobiltelefon. Aber abgesehen vom Mobiltelefon, das ist eigentlich die Einsicht des trinitarischen Gottes. Auch Gott ist der er ist dank der anderen. Ich weiss, ich lasse mich da auf ein heikles Feld ein, aber in diesem Gottesbegriff sind die Relationen ganz wesentlich. Sie wissen in der europäischen Philosophie ist das Individuum die Substanz und die Beziehungen sind etwas, was man hat. Man hat diese oder jene Beziehung, aber das ist eigentlich nicht von Bedeutung. Im christlichen Gottes- und Menschenmodell sind die Beziehungen genauso wichtig wie das Individuum. Und das ist eigentlich eine Entdeckung, die die Gesellschaft heute macht. Sie können hinhören wo sie wollen, wo es um das neue Menschenbild geht, den neuen Mann. Was muss er sein? Partner. Was predigt Barack Obama? Er predigt, dass alle Amerikaner zusammengehören und man nicht die einen gegen die anderen ausspielen soll. Vom kleinen individuellen Gespräch bis zur hohen Politik ist überall heute die Beziehung, sind die Relationen ganz entscheidend geworden. Und wenn die Religionen das nicht schaffen, dann geraten sie einfach ins Abseits.

A. Maurer: Ich denke es geht hier ja nicht darum, dass wir versuchen, die eigene Meinung oder Religion besser dastehen zu lassen. Da muss ich sagen, habe ich mit der Aussage von Herrn Zaidan etwas Mühe. Wenn er sagt, das Da`wa nicht so negativ belastet ist wie die christliche Missionsarbeit. Denn auch Da`wa wie die christliche Missionsarbeit wird unterschiedlich verstanden und auch Da`wa wird von Muslimen unterschiedlich verstanden. Und wenn ich die Ausbreitungsgeschichte von den Muslimen ansehe, ich habe 14 Jahre im südlichen Afrika gelebt, und wenn ich da die christliche Missionsarbeit in der Gegenwart vergleiche mit dem wie sich die Muslime verständigen und Da`wa betreiben, dann muss ich sagen, dann ist das Definitionssache. Da machen beide Seiten Fehler und das ist eine Bewertungsideologie, wo ich denke, man sollte etwas aufpassen, wenn man solche Aussagen macht.

R. Bernhardt: Ich lege noch eine Frage drauf. Ich denke eben auch, ich hab das für das Christentum versucht, dass es wichtig ist, mit einem gesunden Realismus auch an die eigene Tradition heranzugehen, mit einem kritischen Realismus zwischen Anspruch und Wirklichkeit zu unterscheiden. Es gibt eben auch massiv die Vorstellung von der Ausbreitung des Hauses des Islam und der Unterscheidung des Hauses des Islam und des Haus des Krieges, mit all den Folgen die das hat. Und da liegen auch einige geistige Schwerter in der islamischen Tradition. Auf christlicher Seite sind wir immer noch dabei zu lernen, dass das Missionsverständnis mit der Selbstkritik der Missionspraxis, auch der selbstkritischen Revision des Missionsverständnisses einher gehen muss.

Dabei wäre meine Frage an Sie, Herr Zaidan, wie Sie mit diesen - ich nenne sie mal Schattenseiten ihrer eigenen Tradition umgehen? - Und noch eine Frage an Herrn Joshi, welche in die gleiche Richtung geht: Es gibt auch einen massiven Hindu-Fundamentalismus. Und grade Christen in Südindien bekommen den massiv zu spüren. All dieses Tolerante des Hinduismus, das ist auch eine Schöpfungsberei.

A. Zaidan: Ich glaube wir diskutieren nochmal das Thema Terminologie. Reden Sie über die Ausbreitung des Islam als Religion oder sprechen Sie über die Ausbreitung der politische Machtsphäre des Islam? Hier müssen wir unterscheiden. Natürlich hat der Islam oder die Muslime Kriege geführt. Aber haben sie die Kriege geführt um die Menschen zu Muslimen zu machen? Wenn ja, wo? Sie haben natürlich Kriege geführt und da haben sie auch Länder unterworfen etc. Haben sie aber jemanden gezwungen, den Islam anzunehmen? Ich diskutiere nur aus diesem Aspekt. Ich sage, diese Unterscheidung dieser beiden Aspekte ist sehr wichtig. Der andere Aspekt. Natürlich gibt es unter den Muslimen auch Extremisten, Verbrecher, die im Namen der Religion unschuldige Menschen töten, nicht nur im Westen, sondern vor allem in der islamischen Welt, vor allem Muslime. Die vielen Toten in Irak, das sind nicht in erster Linie Christen sondern Muslime. Deshalb meine ich, natürlich haben wir das. Aber machen sie das im Namen der Da`wa? Oder unter welchem Begriff? Das ist meine Frage. Natürlich gibt es auch manche Länder, die Andersgläubigen verbieten, Kirchen zu haben. Aber: Wenn wir 54 islamische Staaten haben und sehen, dass es in fast allen möglich ist. Ist es dann eine Frage der Religion oder der Kultur bzw. der Traditionen? Für mich ist wichtig, dass wir die Begriffe genau einordnen, damit wir auch diskutieren am Ende. Geht es hier um eine Wesensfrage der Religion oder geht es hier um Menschen, die am Ende die Religion instrumentalisieren für politische, für wirtschaftliche, für andere Zwecke. Wir wissen, die Mission früher, man hat sie, selbst wenn ich z.B. diese Texte lese, die Sie vorhin von Matthäus gelesen haben, ich selbst als Islamologe lese sie nicht so, dass man sagt, geht und macht sie zu Christen, sondern geht und verkündet. Und wer sich taufen lässt, dann

sage ich hervorragend, das kann ich genauso verstehen, wie sie das vorhin begründet haben. Aber wenn ein anderer Geist kommt und das interpretieren will, und das hat natürlich mit Kultur, mit Zeit, mit anderen Problemen zu tun, dann kann er natürlich diesen anderen Text holen und sagen "geht und tauft sie", zwingt sie. Natürlich gibt es Leute, die das auch so lesen wollen. Ich will damit nur sagen, es gibt natürlich eine andere Erfahrung, und dass man versucht, das sozusagen gleich zu sehen, ist glaube ich so nicht differenziert. Das ist was ich meine. Aber natürlich sind mir unsere Probleme bekannt und ich bin selbstkritisch genug, dass ich sehe, was auch Muslime tun im Namen des Islam.

S. Joshi: Sie haben im Referat von 10 Geboten gesprochen. - Eines davon war die Konversion oder Missionierung im klassischen Kolonialismus. Und dies ist eine Gewalt und Gewalt erzeugt Gegengewalt. Das ist die Situation heute. Indien ist eine Demokratie, eine Säkular-Demokratie seit 60 Jahren. 1947 gingen die Engländer weg. Heute haben wir 2008. Und wir haben alle 10 Jahre wie in der Schweiz auch Volksbefragungen. Und wenn sie die 6 Volksbefragungen anschauen, dann sehen sie zwei Gruppen, die wachsen mehr und mehr. Und eine Gruppe geht runter. Die Gruppe die runter geht, das ist der Hinduismus. Die Anzahl Hindus in Indien nimmt seit 60 Jahren ab. Ein Land, in dem der Hinduismus entstanden ist. Welche zwei Gruppen nehmen zu? Eine ist das Christentum und die zweite ist der Islam. Wenn wir beim Christentum schauen: es gibt mehrere Untersuchungen, die zeigen wie millionenfach Geld fließt in Indien, um quasi mit Missionsarbeit Leute zu Christen zu machen. Das ist wahrscheinlich der Grund dafür. Aber im Prinzip kenne ich keinen Hindu, der möchte weil jemand Christ ist gegen ihn Gewalt ausüben. Und es gibt mehrere Häuser, ehemalige Hindutempel, die jetzt quasi von anderen Religionen genutzt werden, überbaut wurden. Unser Ort Benares ist für uns wie Rom für die römisch-katholische Kirche. Gerade in unmittelbarer Nachbarschaft ist auch eine Moschee. - Aber ich möchte nicht verneinen, dass solche Sachen passieren und auch in Zukunft wahrscheinlich passieren werden bei 1100 Mio Leuten mit allen möglichen Religionen. Hier sind wir nur 7 Mio Leute, im gesamten Europa sind nur 300 Mio Leute. Mit 1100 Mio Leuten in einer säkularen demokratischen Situation kann all das passieren. Der Grund warum das passiert ist nicht die Religion sondern unsere schlechteste schlimmste Kaste: die indische Kaste der Politiker. Es sind die Politiker die diese Konflikte verursachen, sowohl zwischen sogenannten Hindus und Christen, Hindus und Muslimen und sogar zwischen Hindus und Hindus.

Podiumsteilnehmer: *Reinhold Bernhardt, Amir Zaidan, Othmar Keel, Satish Joshi, Benedict Schubert, Andreas Maurer*
Moderation: *Albert Rieger*

BERICHT ZU ATELIER 1

"Mission und Dialog in der Bibel und biblischen Umwelt"

mit *Othmar Keel*

Leitung: *Hartmut Haas*

Einführend erläuterte Othmar Keel, dass es angesichts der Themenfülle und im Rahmen der gegebenen Zeit praktisch unmöglich sei, das Thema sinnvoll zu behandeln. Er verwies auf seine Bücher, insbesondere über Jerusalem, wo auf den gedruckten 6'000 Seiten auch nur ein Ausschnitt dessen beschrieben sei, was es allein zur Stadtgeschichte zu sagen gebe.

Generell halte er es für notwendig, biblische Texte aus ihrer Zeitgeschichte und ihrem Kontext heraus zu verstehen. So sei es sehr wichtig, biblische Texte nicht zu verharmlosen oder zu beschönigen. Gerade das Johannesevangelium, am Morgen von Reinhold Bernhardt angeführt, enthalte Passagen, die man keinesfalls verharmlosen darf. Sie haben die christliche Theologie, insbesondere zum Judentum, massgeblich negativ geprägt.

Wir behandelten einige Fragen der Teilnehmenden. Dabei blieben wir doch stark im Fragmentarischen stecken. Es wurde wiederholt deutlich, dass man sich mit der Bibel eigentlich nur beschäftigen kann, wenn man sehr tief und umfassend nachforschen und nachgraben will. Dies auch, um den in biblischen Texten mit genannten Kulturen, die, wenn sie nicht jüdisch oder nicht christlich sind, meist als dunkle Folie missbraucht werden, gerecht zu werden.

Auffällig war mir, dass Othmar Keel brillant "den tiefen Brunnen" historischer Zusammenhänge der Entwicklungsgeschichte des "Heiligen Landes" beschreiben kann. Ähnlich wie manche Vertreter des christlich-jüdischen oder des "abrahamitischen" Dialogs zieht er allerdings dann schroff eine Grenze, wenn es um nicht im Nahen Osten verwurzelte Religionen und Kulturen geht. Im Sinne einer "vertikalen Ökumene", die sich auch der "Horizontale" verpflichtet weiss, schiene es mir nötig, den Radius der Beziehungen zwischen Religionen und Kulturen über den Abschnitt zwischen Freiburg und Jerusalem hinauszuziehen und das Geflecht der Begegnungen auch mit den fernöstlichsten Nachbarn zu untersuchen und mitzudenken. Denn das "Heidentum" wurde durch die Bibel nicht nur in Richtung der Kanaanäer sondern auch gegenüber dem Rest der bekannten und unbekanntem Welt definiert.

Berichterstattung: *Hartmut Haas*

BERICHT ZU ATELIER 2

"Mission und Dialog im Koran und in der Geschichte des Islam"

mit *Amir Zaidan*

Leitung: *Irene Neubauer*

Amir Zaidan beginnt seinen Input mit einem Koranzitat, das aufzeigt, dass die religiöse Vielfalt auch zur Zeit des Propheten ein Thema war und Vielfalt kein Unfall darstellt: *Hätte dein Herr es gewollt, hätte Er sicher die Menschen zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht (Sure 11, Vers 118).*

Da`wa

Dem christlichen Missionsbegriff liegt das arabische Wort Da`wa am nächsten. Da`wa bedeutet: "rufen zu etwas, aufrufen, einladen". Fachspezifisch wird Da`wa als Einladung zum Islam, bzw. als seine Verkündung verstanden.

A. Zaidan betont, dass es im Islam nicht darum gehe, Menschen zu Muslimen zu machen, sondern als glaubender Muslim, glaubende Muslima mit seinem Leben ein Zeugnis zu geben, was der Islam sei und damit die Menschen zum Islam einzuladen. Es gibt auch in der islamischen Geschichte keinen Zwang zum Islam oder kein Ziel in sich selber, andere Völker muslimisch zu machen.

A. Zaidan grenzte sich hier klar vom Missionsbefehl im Matthäus-Evangelium, Kapitel 28, ab. [*Mir ist alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben. Darum geht zu allen Völkern und macht die Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.*]

A. Zaidan unterstrich auch die Freiwilligkeit, wenn es um die Wahl des eigenen Glaubens geht. Er meinte: "Vieles im Leben ist möglich, und wer will, kann Muslim sein, wer nicht will, kann nicht-muslimisch bleiben." Seine Aussage belegte er mit einem weiteren Zitat aus dem Koran: "*Hätte dein Herr es gewollt, bestimmt hätten alle, die auf der Erde sind, alle insgesamt, den Iman verinnerlicht. Willst du etwa die Menschen dazu zwingen, damit sie Iman-Bekennende werden.?*" (10,99).

Hiwar oder Dschidal

Der Dialog bezieht sich in der Arabischen Sprache vor allem auf zwei Begriffe. *Hiwar* bedeutet: Rückkehr zu etwas, Rücktritt von etwas, Worte wechseln. - *Dschidal* wird als Streitgespräch umschrieben.

Die beiden Begriffe als Basis eines interreligiösen Gesprächs werden im Koran mit folgenden Zitaten beschrieben: "*Lade ein zum Wege deines Herrn mit Weisheit und schöner Ermahnung und disputiere mit ihnen auf die beste Art.*" (16,125). Ein weiteres Zitat will das Gesagte verdeutlichen: "*Wer spricht besser als derjenige, der zu Allah aufruft, Gutes tut und sagt: 'Ich gehöre zu den Muslimen?' 834) Nicht gleich sind das Gute und das Schlechte. Wehre ab mit dem, was besser ist. Sogleich ist derjenige, zwischen dir und ihm Feindschaft ist, als wäre er ein enger Verbündeter. (35) Diese (Moral) wird nur denjenigen gewährt, die sich in Geduld üben. Sie wird nur demjenigen gewährt, der einen gewaltigen Anteil (am Guten) hat.*" (41, 33-35)

A. Zaidan wies darauf hin, dass es innerhalb der Koranwissenschaft eine starke Bewegung gibt, die den Koran linguistisch analysiert, kontextuell liest und historische Kenntnisse für die Auslegung berücksichtigt. Er ist davon überzeugt, dass diese Methoden wichtige Instrumente sind, um den Koran besser zu verstehen und ihn heute zu vermitteln.

Diese Bewegung ist auch sehr interessiert am interreligiösen Gespräch und weiss sehr wohl, dass der Anspruch der Religion und die Wirklichkeit je nachdem auseinander klaffen können.

Nach dem Input kamen verschiedene grundsätzliche Fragen zum Verhältnis von Mission und "Jihad", zur Stellung der Frau, zum Verhältnis von Gläubigen und Ungläubigen und unterschiedlichen politischen Entwicklungen in islamischen Ländern zur Sprache. A. Zaidan zeigte die unterschiedlichen Strömungen im Islam auf. Er machte deutlich, dass auch innerislamisch kontrovers diskutiert wird und der jeweilige politische Kontext (zum Teil auch eine politische Instrumentalisierung der Religion) und der jeweilige traditionelle und kulturelle Hintergrund einen beträchtlichen Einfluss auf Auslegung und alltägliche Praxis haben.

Aussagen zu "Mission" und "Dialog" aus dem Koran

Da`wah

Linguistisch: Da`wah ist ein arabisches Wort und bedeutet: "rufen zu etwas, aufrufen, einladen".

Fachspezifisch: Die Einladung zum Islam bzw. seine Verkündigung

Dir obliegt nicht ihre Rechtleitung. (Sure 2, Vers 272)

Es darf kein Zwang zum Islam geben! (2,256)

Dem Gesandten obliegt nur das Verkünden. (5,99)

Hätte dein Herr es gewollt, bestimmt hätten alle, die auf der Erde sind, alle insgesamt, den Iman verinnerlicht. Willst du etwa die Menschen dazu zwingen, damit sie Iman-Bekennende werden? (!) (10,99)

Hätte dein Herr es gewollt, hätte Er sicher die Menschen zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. (11,118)

So ermahne! Du bist nur ein Ermahner! Du hast über sie keine Verfügung! (88,21-22)

Lade ein zum Wege deines Herrn mit Weisheit und schöner Ermahnung und disputiere mit ihnen auf die beste Art. Dein Herr ist es, der Wissen darüber hat, wer von Seinem Weg abkam. Auch allwissend ist Er über die Rechtgeleiteten. (16,125)

Hiwar, Dschidal

Hiwar und Schidal sind arabische Wörter.

Hiwar bedeutet Rückkehr zu etwas; Rücktritt von etwas; Worte wechseln.

Dschidal bedeutet Streitgespräch.

Bereits hörte Allah die Äusserung derjenigen, die mit dir wegen ihres Ehemannes disputierte und sich vor Allah beklagte. Allah hörte euren Dialog. Allah ist gewiss Allhörend, Allsehend! (58,1)

Lade ein zum Wege deines Herrn mit Weisheit und schöner Ermahnung und disputiere mit ihnen auf die beste Art. (16,125)

Disputiert mit den Schriftbesitzern nicht, es sei denn auf die beste Art, ausser mit denjenigen von ihnen, die Unrecht begingen, und sagt: 'Schon verinnerlichten wir den Iman an das uns und an das euch Hinabgesandte; unser Gott und euer Gott ist einer und wir sind Ihm ergeben. (29,46)

Wer spricht besser als derjenige, der zu Allah aufruft, Gutes tut und sagt: Ich gehöre zu den Muslimen? (!) (34) Nicht gleich sind das Gute und das Schlechte. Wehre ab mit dem was besser ist. Sogleich ist derjenige, zwischen dir und ihm Feindschaft ist, als wäre er ein enger Verbündeter. (35) Diese (Moral) wird nur denjenigen gewährt, die sich in Geduld üben. Sie wird nur demjenigen gewährt, der einen gewaltigen Anteil (am Guten) hat. (41,33-35)

Aussagen zu Mission aus dem Neuen Testament

Mir ist alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben. Darum geht zu allen Völkern und macht die Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. (Matthäus 28,18-20)

Geht in die ganze Welt und verkündet der ganzen Schöpfung das Evangelium! Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet werden. Wer aber nicht glaubt, wird verurteilt werden. (Markus 16,15f)

(Texte zusammengestellt: Amir Zaidan)

Berichterstattung: *Susanne Schneeberger Geisler*

BERICHT ZU ATELIER 3 "Mission und Konversion"

mit *Rifa'at Lenzin, Albrecht Hieber, Andreas Maurer*
Leitung: *Matthias Jäggi*

Matthias Jäggi liest zum Einstieg eine Passage aus dem Pressecommuniqué des Rates der Religionen vom Januar 2007: *"Die sogenannte Konversion wird in den einzelnen Religionsgemeinschaften theologisch unterschiedlich beurteilt. Der Wechsel eines Menschen zu einer anderen Religion muss jedoch im Licht der geltenden Rechtsordnung beurteilt werden. Aus der Religionsfreiheit erwächst prinzipiell auch die Freiheit, seine Religion zu wechseln (...)."*

Rifa'at Lenzin vertritt die islamische Seite. Sie ist im interreligiösen Dialog engagiert, ist Co-Präsidentin der Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz, Vize-Präsidentin der IRAS, freischaffend und im Zürcher Lehrhaus für den Bereich Islam zuständig.

Rifa'at Lenzin: Die Frage ist sehr komplex. Es müssen verschiedene Aspekte auseinander gehalten werden, denn der Islam ist nicht nur eine Glaubenslehre, sondern auch ein Rechtssystem: Es ist deshalb zu unterscheiden zwischen staats- und zivilrechtlichen (z.B. Erbrecht) Komponenten einerseits und religionsrechtlichen sowie gesellschaftlichen Faktoren andererseits.

Die staats- und zivilrechtlichen Komponenten spielen in der Schweiz keine Rolle. Auf der religionsrechtlich-dogmatischen Seite ist zu unterscheiden zwischen der

- Konversion zum Islam, und dem
- Austritt aus dem Islam

Bei der Konversion zum Islam gilt: Es darf kein Zwang ausgeübt werden. "Es gibt keinen Zwang in der Religion" und "Wer glauben will, der möge glauben, wer nicht glauben will möge nicht glauben" steht dazu im Koran.

Schwieriger ist es beim Austritt: Abfall vom Glauben gilt im Islam als eine Todsünde und wird (im Jenseits) mit ewiger Verdammnis bestraft. Uneinigkeit besteht unter den Gelehrten und innerhalb der islamischen Staaten in der Frage der Konsequenzen für das Hier und Jetzt, also bei der Frage nach strafrechtlichen Konsequenzen. Historisch gesehen bedeutete Abfall vom Glauben in Zeiten kriegerischer Auseinandersetzungen zugleich Übertritt zum Feind und galt damit als Landesverrat, welcher mit dem Tode bestraft wurde.

Situation heute: Aufgrund der geänderten Verhältnisse und dem Fortschreiten der Individualisierung auch in der islamischen Welt sind die massgebenden muslimischen Gelehrten der Meinung, das Verbot des Zwangs in religiösen Dingen müsse absolut gelten, also auch beim Abfall vom Glauben. Die rechtliche Situation bleibt aber komplex. In den islamischen Staaten gelten unterschiedliche Rechtsnormen. Zudem überschneiden sich oft religiöses und staatliches Recht, was eine Rechtsabgleichung bedingt.

In Gesellschaften, die noch stark auf das Wohl des Kollektivs und der Familie ausgerichtet sind, werden Religionswechsel einzelner Familienmitglieder im allgemeinen nicht goutiert und als Loyalitätsbruch gegenüber der Familie taxiert, welcher die Ehre der Familie beeinträchtigt.

Albrecht Hieber, Theologe, langjähriger Mitarbeiter der OeME Bern, heute tätig bei mission21 für internationale Beziehungen. Erfahrungshintergrund 8 Jahre Tätigkeit in Nigeria.

Albrecht Hieber: Ich bin mit den Thesen von Reinhold Bernhardt zur Bedeutung von Mission im Urchristentum mit zwei Ausnahmen einverstanden.

Thesen 8 und 9: Bei der Missionsbewegung ist festzuhalten, dass eine intensive Auseinandersetzung mit dem Sklaventum im Hintergrund stand (Wiedergutmachung bei diesen Völkern). Im Zeitalter des Kolonialismus ist eine unheilvolle Beziehung Mission/Kolonialismus entstanden, was zu einer anderen Wahrnehmung des Religionsmotivs führte. Bekehrung und Konvertierung = Zwang.

Bekehrung im christlich/biblischen Sinne = Metanoia (Umkehr). Das heisst, dass man nicht "jemanden bekehren" kann, man kann nur sich selber entscheiden von einem Weg, den man als falsch oder in die Irre führend erkannt hat, umzukehren. Der Aufruf zur "Metanoia" war ein Aufruf etwa durch die Propheten (im Ersten Testament) oder von Johannes dem Täufer oder Jesus im Neuen Testament an die Gläubigen, also damals die jüdischen Mitbürger. Sie sollten von Heuchelei, ungerechtem Tun und falschem Gottes- und Götzendienst Abstand nehmen und zum lebendigen Gott umkehren. Im Vordergrund stand also nicht der Religionswechsel, sondern das Ernstnehmen der religiösen Gebote. Es ist ein Aufruf, die Liebe Gottes ernst zu nehmen. Erfahrungen in Nigeria mit Religionswechsel: Viele Muslime, die Christen geworden sind, wurden von ihrer Gemeinschaft (mehrheitlich muslimische Gesellschaft) bedroht. Realität: Als Nicht-Muslim war es oft unmöglich eine Stelle in bestimmten Regierungsämtern oder Firmen zu finden. Einem Christen konnte aber auch eine Stelle angeboten werden unter der Bedingung, dass er Muslim würde.

Nigeria ist eine säkulare Gesellschaft, wo gleiches Recht für alle gelten sollte. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, welche die Freiheit der Religionsausübung gewährleistet, wurde von Nigeria auch ratifiziert, dennoch ist Religionswechsel in Gebieten mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit meist nur mit grossen persönlichen Opfern möglich.

Andreas Maurer, Maschineningenieur und Theologe. Er war 14 Jahre in Südafrika zuerst als Ingenieur dann als Theologe im interreligiösen Dialog (Christentum und Islam) tätig. - Er schrieb seine Doktorarbeit zum Thema "Konversion". Er hat 10 Personen, die Muslime waren und dann zum Christentum konvertiert sind und umgekehrt, Christen, die zum Islam übergetreten sind, begleitet und interviewt.

Andreas Maurer: Die Bekehrung sollte als Ganzes betrachtet werden (Annahme und Austritt). Es gibt verschiedene Motive, warum jemand die Religion wechselt:

- religiöse
- mystische, spirituelle Erfahrungen (übernatürliche Begegnungen mit dem Allmächtigen)
- Beziehungsebene
- sozialpolitische
- materieller Art (im afrikanischen Kontext wichtiger als hier bei uns)

Literaturhinweise von A. Maurer:

Doktorarbeit: In search of a new life. Conversion motives of Christians and Muslims

Buch: Basiswissen Islam. Wie Christen und Muslime ins Gespräch kommen. SCM Hänssler Verlag, Sept. 2008

Diskussion

Es muss zwischen echter und unechter Konversion unterschieden werden. Beispiel: zwei Chinesen, die sich zum Christentum bekehren wollen, im Herzen aber Buddhisten sind.

Konversion stimmt nicht mit Realität überein (Ex-Jugoslawien)

Frage des Religionswechsels ist z.B. in Nigeria eine bedrohliche Situation

Eine hoch individualistische Gesellschaft kann nicht mit einer kollektiven Gesellschaft verglichen werden. Abtrünnig werden von der Familie (dem Clan) kann zu bedrohlicher Situation führen.

Die freie Wahl der Religion ist ein Menschenrecht. Wie verträgt sich das Konzept der allgemeinen Menschenrechte mit der Sharia? Die "Islamischen Menschenrechte" wie sie 1981 und 1990 proklamiert wurden, unterscheiden sich materiell recht wenig von der "Allgemeinen Menschenrechtserklärung" der UNO. Der Hauptunterschied liegt im Gottesbezug: Gemäss islamischer Auffassung hat der Mensch diese Rechte nicht Kraft seines Menschseins, sondern als Geschöpf Gottes. Oder anders gesagt, die Rechte des Menschen sind gottgegeben.

Situation in der Schweiz: Im Islam gilt ein Kind muslimischer Eltern automatisch als Muslim, unabhängig davon, ob der Glaube praktiziert wird oder nicht. Da der Islam öffentlich-rechtlich nicht anerkannt ist, hat ein Glaubenswechsel keinerlei rechtliche Folgen. In religiösen oder traditionell lebenden Familien wird ein Glaubenswechsel jedoch keine Freude auslösen.

Berichterstattung: *Marianne Renfer*

BERICHT ZU ATELIER 4

"Gemeinsam Beten und Feiern?"

mit *Reinhold Bernhardt, Satish Joshi, Martin Voegelin*
Leitung: *Christoph Jungen*

Überlegungen zum interreligiösen / multireligiösen Gebet

Die in den konstitutiven Offenbarungserfahrungen des Judentums, des Christentums und des Islam gründenden Differenzen im Gottesverständnis schliessen ein solches Gebet nicht aus. Sie brauchen dabei auch nicht zugunsten der Gemeinsamkeiten zurück gestellt zu werden. Vielmehr gilt es in der jeweiligen Situation und beschränkt auf sie, nach einer für beide Seiten akzeptablen Praxis zu suchen.

Dabei ist allerdings Sensibilität geboten, weshalb ich das nebeneinander oder nacheinander gesprochene multireligiöse Gebet in der Tradition der jeweiligen Religionsgemeinschaft dem gemeinsam formulierten traditionsübergreifenden Gebet vorziehen würde.¹⁶ Diese Position, die auch in den meisten kirchlichen Stellungnahmen vertreten wird¹⁷, legt sich mir weniger aus systematisch-theologischen und mehr aus praktisch-theologischen Erwägungen nahe, denn sie hilft, Verletzungen religiöser Identitäten zu vermeiden. Die zuhörende Teilnahme am Gebet Andersgläubiger kann als ein Zeichen des Respekts vor dem Glauben anderer Menschen gewertet werden. Sie bringt ein gemeinsames spirituelles Anliegen zum Ausdruck, respektiert dabei aber auch die bestehenden Verschiedenheiten.¹⁸

Wo die Beteiligten allerdings unter Wahrung ihrer jeweiligen Identität ein gemeinsames Gebet verantworten können, sollte auch dies möglich sein, wobei sich die Formen des multireligiösen und des interreligiösen Gebets durchaus auch verbinden lassen. Eine sorgsame Vorbereitung und Durchführung verhindert Identitätsvermischungen und -verwischungen und damit die Verletzung der religiösen Integrität der Beteiligten. Es kommt im Gegenteil eher zu einer Vertiefung und Profilierung der Bindung an die eigene Tradition. Ob das gemeinsame Gebet aus Bestandteilen der gottesdienstlichen Traditionen der beteiligten Religionsgemeinschaften geformt ist oder aus einem frei formulierten Text besteht, sollte gründlich bedacht sein.¹⁹ Dabei müssen die Überlegungen nicht ängstlich von den Missdeutbarkeitsmöglichkeiten dominiert sein. Die für das gemeinsame Gebet entscheidende Voraussetzung besteht in der Gewissensprüfung der Beteiligten.

Reinhold Bernhardt

¹⁶ Siehe dazu die Stellungnahme des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes zur christlichen Wahrheitsgewissheit in der Begegnung mit ausserchristlichen Religionen (SEK Position 8), Bern 2007.

¹⁷ Siehe dazu die Übersicht in: Ökumenische Centrale (Hg): Multireligiöses Feiern und Beten. Was Kirchen dazu sagen. Ein Überblick über ökumenische und kirchliche Texte und Arbeitshilfen, Frankfurt a.M. 2005.

¹⁸ So auch: Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund: Interreligiöses Gebet. Eine Orientierungshilfe für evangelische Kirchen in der Schweiz (ökumene texte oecuménique 4), Bern 1998, 35.

¹⁹ Wertvolle Hinweise für die Gestaltung gemeinsamer Gebetsveranstaltungen bietet der Anhang zum Papier der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE): Christen und Muslime: Gemeinsam beten? Überlegungen und Texte. Arbeitspapier des KEK/CCEE-Ausschusses "Islam in Europa", Genf/St. Gallen 2003.

Gemeinsam beten und feiern

Umfeld, in der diese Frage gestellt wird, ist prägend. Gemeinsam, miteinander, für-einander, hintereinander beten - inwiefern ist feiern beten, beten feiern / Formen und Inhalte / Gottesbild - Ritual / religiöse Aktivität

Wo stehe ich in dieser Frage?

Interkulturelle Missionsarbeit hat meinen Horizont und mein Gottesbild geweitet. Entdeckung der Bedeutung von BEZIEHUNG statt NORMEN - aber nicht im luftleeren Raum, der Willkür meiner eigenen oder anderer individueller Wahrnehmung preisgegeben, sondern VERANKERT IN GOTTES (HEILS)GESCHICHTE. Spuren von Gottes Handeln sind in der Geschichte nachvollziehbar - prophetisches Wort und seine Erfüllung nicht immer eindeutig zuzuordnen aber doch nachweisbar.

Die Vielfalt, wie Gott mit Menschen unterwegs ist, macht mir die Bedeutung der beiden Ebenen bewusst:

- Öffentliche, zeichenhafte Handlungen - und die Bedeutung, die wir ihr geben: Wertschätzung, kennen lernen, gemeinsam sich engagieren und auch feiern (was?) - oder gemeinsam beten (AN-Beten)?
- Persönliches Suchen / persönlicher Glaubensweg des Einzelnen

Ermutigendes Beispiel von Wertschätzung und Feiern: 2007 hat ein türkisch islamischer Verein in Winterthur das Verteilen des Noah Puddings mit einer freikirchlichen Gemeinde gefeiert.

Aschura-Fest in der Arche (Sunniten gedenken Noahs Rettung aus der Sintflut)
Ein Bericht eines Besuchers: "...Die Verantwortlichen der Arche waren sehr mutig, den Anlass in diesem Rahmen durchzuführen. Der ganze Gottesdienst war jedoch ein gelungenes Fest... Das islamische Fest der Aschura bot so viele natürliche Brücken, um nach dem Gottesdienst mit den türkischen Gästen zu sprechen. Es fiel mir danach nicht schwer, einem älteren Türken Jesus vorzustellen. Ich freue mich schon, nächstens bei ihm in seinem Restaurant zu speisen. Ich bin überzeugt, dass die vielen türkischen Besucher an diesem Sonntag gemerkt haben, dass wir sie annehmen, so wie sie sind. Barrieren waren keine vorhanden. Es gab viele tolle Gespräche..."

Spannweite im persönlichen Glaubensweg

Kürzlich an Konferenz zwei Christen mit islamischem Hintergrund getroffen. Thematik war Kontextualisierung, und der eine plädierte vehement dafür, jede Brücke zur Vergangenheit abzubrechen, der andere füllte alte Formen für sich neu: fünfmal am Tag beten ist für den einen schöner Ausdruck der neu gefundenen, persönlichen Gottesbeziehung - für den anderen wäre es Gesetz und Zwang.

Sehr tiefe Herzensfrage, ein anderer bekennt - "ich bete weiter zu Allah - JETZT kenn ich ihn erst wirklich". (vgl. Paulus in Athen - "dem unbekanntem Gott" / im Islam - der 100. Name Allahs kennt nur das Kamel)

Was nach aussen tritt, signalisiert auch etwas, und doch ist es interpretationsbedürftig. Biblische Texte machen das Feld auch weit auf:

Daniel 3,16-18 / 6,11-12

Jona 1,4-16

Apg 14,11ff

Apg 17,16-34

Apg 27/28

Gemeinsamer Nenner:

- Loyalität zu Gott nicht kompromittieren
- Simple Zeugnis vor Argumentation

Frage ist nahe am Thema Dialog

Dialog in einer Haltung des ECHTEN LERNENS - aber auch aus einer klaren Identität heraus. Ich muss mein Schweizer-Sein nicht verleugnen, ich kann meine Identität auch nicht einfach ablegen - aber ich kann SEHR viel lernen von jedem anderen Menschen, wenn ich dialogbereit bin.

Was ist meine tiefste Identität?

Eine mehr oder weniger deutliche Parallele: Meine Beziehung zu meiner Frau ist exklusiv - das ist unverhandelbar! Ich habe mich auf diese Beziehung festgelegt. Sie ist Teil meiner Identität. Ich habe viele gute Beziehungen zu anderen Frauen - aber ins Bett gehe ich nur mit meiner.

Sollte die Beziehung zu Gott sterben, gibt es eine neue Ausgangsposition.

Persönliche Erfahrung bei der Auseinandersetzung mit der buddhistischen Meditation: So viele Elemente sind in der christlichen Meditation auch bekannt - weil wir Menschen sind, so funktionieren, wie wir geschaffen sind. Unterschiedlich ist die "Adresse", auf die sich die Meditation ausrichtet.

Biblische "Regel" - dem Aufrichtigen lässt es Gott gelingen. - Wenn es zum System wird - und eine Nivellierung von Gottesbildern geschieht, tun wir keiner Religion einen Dienst - und am wenigsten dem Menschen.

Beten als "religiöse" Übung - oder als Beziehungspflege und Anbetung des Gottes, an den ich mein Leben hänge, den ich verehere, für den ich lebe und sterbe?

Feiern - grosse Chance einander kennen zu lernen und gemeinsamen Grund zu finden!

Martin Voegelin

Diskussion

Die Ausgangsfrage war: Muss ich, um mit andern zu feiern, zuerst ziemlich viel über "ihren Gott" wissen? Oder geht "es" eher besser umgekehrt: Gilt es ein gemeinsames Beten/Feiern zu wagen und nachher darüber auszutauschen, was wir erfahren haben und "wie wir es meinen"?

Es ist klar, dass wir nicht einfach zu bündigen Antworten kamen. Unbestritten und eindrücklich war, wie viele der Anwesenden bei Aufhalten "beim Fremden", z.B. in Ländern wie Mali oder Indien, oder hierzulande als Besucherinnen und Besucher bei einer tamilischen oder kurdischen Familie, herzliche Gastfreundschaft erfahren haben. Das nährt die Hoffnung, dass echte und vertiefende Begegnungen wirklich möglich sind. - Unter Einbezug oder Ausklammerung der Religion?

Es wurde unterstrichen, dass es sehr schwierig ist, mit gemeinsamem Beten und Feiern zu beginnen, ohne dass es dazu einen Anlass gäbe. Einfacher ist es, wenn ein wichtiges Anliegen, ein echtes Bedürfnis der Ausgangspunkt für das gemeinsame Feiern spürbar ist, z.B. eine aktuelle schwere Notlage oder das Einstehen für eine misshandelte Menschengruppe. - (Der Anlass kann auch ein fröhlicher sein!)

Mit dem guten Startanliegen fängt dann die Arbeit erst recht an: Der Vorbereitungsweg. Mehrseitig/gegenseitig gilt es das Anliegen zu klären, ihm nach und nach eine Gestalt zu geben, zu bestimmen, wer denn eingeladen werden soll zum gemeinsamen Feiern. Wer mittut, kommt beim konkreten Erarbeiten wiederholt zu Grundfragen: Wie stelle ich mir Gottes Wirken vor? Und was ist euch anderen wichtig?

Mehrfach wurde angemerkt: wenn Leute hier in der Schweiz feiern und auch in der Kirche beim Feiern zusammen sind, so bringen sie sehr verschiedene Gottesbilder mit. Soll der Pfarrer sie "überformen" und zu vereinheitlichen suchen? Bestimmt nicht. So kann es auch bei interreligiösem Feiern nicht die Aufgabe der Leitenden sein, eine lehrmässige Einheitslinie zu erarbeiten und dann vorzugeben. Das sich begegnen Wollen, das Beteiligtsein an einem echten Anliegen, ermöglicht es, dass verschiedene religiöse Sprachen im gleichen Raum "atmen" können. Das heisst vor allem auch, am Beten und Feiern Teilnehmende nicht zu Aussagen einladen oder gar "en passant mitnehmen", zu denen sie nicht stehen können. Wir spüren, dass es uns nicht leicht fällt, zu Allah zu beten. Alle sehr bekenntnishaftige Sprache, z.B. das Unser Vater oder die Abendmahlsliturgie können nicht direkt bei ersten Gehversuchen des gemeinsamen Feierns "eingesetzt" werden.

Sehr unterstrichen wurde ebenfalls, wie unterschiedlich der Vorbereitungsweg wird, je nachdem ob Leute verschiedenen Glaubens, die seit langer Zeit miteinander zu tun haben (z.B. Nachbarn), gemeinsam feiern wollen, oder ob es sich um eine öffentliche Einladung in grösserer Form handelt.

Fazit: Wir stehen noch sehr am Anfang. Weil wir bisher in der Regel wenig erkundet. Aber auch, weil es wirklich nicht ganz einfach ist. Unsere Gruppe hat tendenziell dem mehr erfahren, begegnen und wagen Wollen den Vorzug gegeben vor dem begrifflich verstehen Wollen und dann erst begegnen, wenn man sozusagen sicher ist. Aber es geht durchaus auch ums Verstehen beim Begegnen, und das mit Geduld: statt sofort "alles" teilen zu wollen, bleibt das zu Gast Laden der einen bei den anderen wichtig, oder auch beim gemeinsamen Feiern, dass wir "nebeneinander-nach-einander" vorbringen, was wir vor Gott bringen möchten.

Berichterstattung: *Christian Blaser*

BERICHT ZU ATELIER 5

"Gott in der Schule"

mit *Ruth Biemann, Daniela Mühlethaler, Sevim Polat*

Leitung: *Philipp Koenig*

Ein gutes Erlebnis

Eröffnung des Ateliers mit der Bitte an die drei Fachfrauen, zum Anfang eine positive Erfahrung zum Thema "Religion(en) in der Schule" zu erzählen.

Beispiel aus Grenchen

Als in einem Jahr das Weihnachtsfest und das muslimische Fest zum Fastenbrechen auf den gleichen Tag fielen, wollte eine Kindergärtnerin diese Gelegenheit nutzen um über die beiden Religionen zu sprechen und damit die Kinder für andere Traditionen zu sensibilisieren. Dabei erklärte sie den Kindern, dass vieles sehr ähnlich sei, die Muslime hätten nur einen anderen Gott. Diese Auslegung verwirrte das Kind der Erzählerin, da sie dies ihrem Sohn anders erklärt hatte. Beim nächsten Elterngespräch sprachen die Eltern die Kindergärtnerin auf ihre Aussage bezüglich "anderer Gott" an. Die Kindergärtnerin war sich überhaupt nicht bewusst, damit etwas Falsches gesagt zu haben und hat, nach der Klärung durch die Eltern, am nächsten Tag die unwissentlich falsche Aussage gegenüber den Kindern korrigiert.

Beispiel aus Bern

Ein neu zugezogenes Mädchen, das auf Wunsch seiner Eltern ein Kopftuch tragen musste, sollte eingeschult werden. Die Schulleiterin war sehr besorgt, wie die anderen Schüler das Mädchen aufnehmen würden, da bisher noch keine Kopftuch tragenden Mädchen an der Schule aufgetaucht waren. Sie beschloss diese Besorgnis mit den Schülern zu thematisieren. Diese reagierten eher überrascht und fanden, sie mache sich da unnötig Sorgen, da sie damit eigentlich gar kein Problem hätten, das Mädchen sei eben so und das würden sie akzeptieren. Die Integration in die Klasse verlief dann tatsächlich problemlos.

Beispiel aus christlich geprägter Gemeinde auf dem Land

Die Schule feierte traditionell Weihnachten immer zusammen mit der Sonntagschule. Nach dem Zuzug einer muslimischen Familie aus dem Kosovo machte sich das Lehrerkollegium Gedanken, wie die Kinder dieser Familie in die Feierlichkeiten miteinbezogen werden könnten. Man beschloss, Lichtfeste, die in fast allen Religionen gefeiert werden, zu thematisieren. Die Kinder durften darüber Nachforschen und an der Weihnachtsfeier über ihre Entdeckungen berichten und eine Lichtfeier gestalten. Die Symbolik von Licht und Dunkelheit verbindet über die eigene Tradition hinaus und war für alle Anwesenden ein beglückendes Erlebnis.

Input von Daniela Mühlethaler zum neuen Lehrmittel "FrageZeichen"²⁰

Hinter dem Titel des Ateliers "Gott in der Schule" verbirgt sich ein grosser Komplex an Fragen, von denen wir im Rahmen dieser Veranstaltung nur einzelne aufgreifen können. In Verbindung des heutigen Tagungsthemas scheinen mir die Aspekte "Wahrheitsverständnis" und "Umgang mit der Wahrheitsfrage" spannende Anknüpfungspunkte zu sein. Ich werde versuchen, Ihnen im Impulsreferat anhand des kürzlich erschienen interreligiösen Lehrmittels FrageZeichen aufzuzeigen, wie in der Volksschule, die einem konfessionsneutralen und für alle zumutbaren Religionsunterricht verpflichtet ist, Religion und Religionen zur Sprache kommen können und was diese Prämissen in Bezug auf den Umgang mit der Wahrheitsfrage bedeuten. Die heutige gesellschaftliche, kulturelle, religiöse und weltanschauliche Vielfalt hat auch Auswirkungen auf die Schule. So stellen sich plötzlich neue Fragen, wenn Schülerinnen und Schüler mit unterschiedlichen religiösen Wurzeln einander begegnen, wenn Lehrpersonen mit unterschiedlichen Glaubensauffassungen und den damit verbundenen Ansprüchen konfrontiert werden. Der Fachbereich Religion/Mensch/Ethik ist im Kanton Bern als interdisziplinäres Fach konzipiert und liegt ganz im Verantwortungsbereich der Schule. Das vorliegende Lehrmittel geht von einem offenen Religionsverständnis aus. Dabei kommt, wie der Titel schon zeigt, der Frage als solches eine Schlüsselfunktion zu. Religionen antworten auf ähnliche Grundfragen: woher kommt die Welt und ihre Ordnung? Warum sind wir geboren und warum müssen wir sterben? Religion hat grundsätzlich mit der Fragwürdigkeit menschlicher Existenz zu tun. In den Religionen kommen grundlegende Auffassungen über Ursprung und Sinn des Lebens sowie über ethische Vorstellungen zum Ausdruck. Zudem sind Religionen in der Lebenswelt der Kinder präsent: in den Medien, in den Nachbarschaftsreligionen, im Festkreis, der den Jahresrhythmus prägt und in vielem anderem.

IRL (Interreligiöses Lernen) als Teil des interkulturellen Lernens kommt also in dreifacher Gestalt vor: Religion als Bestandteil von Kultur/en, Religion als wirksamer Faktor in der Gesellschaft sowie Religion als Element der Selbst- und Weltinterpretation.

Das Lehrmittel wurde in Zusammenarbeit mit Vertreterinnen aus den fünf grossen Religionen (Judentum, Hinduismus, Buddhismus, Christentum und Islam) entwickelt und von verschiedenen Schulklassen erprobt. Dabei kam es zu spannenden Begegnungen, zahlreichen Gesprächen und Erfahrungen. Ab und zu spürten wir auch die Grenzen des gegenseitigen Verstehens.

In der religionsdidaktischen Theorie werden drei Modelle unterschieden. Dabei ist der Umgang mit dem Wahrheitsanspruch unterschiedlich: Während sich der kirchliche Religionsunterricht vor allem für "teaching in", also für die Weitergabe des eigenen Glaubens und die Verwurzelung in einer bestimmten religiösen Tradition einsetzt, bemüht sich das "teaching about" um eine möglichst neutrale und gleichwertige Darstellung der Religionen. Ein neutraler, rein phänomenologischer Zugang zum Thema wird dem Gegenstand Religion jedoch im Grunde nicht gerecht. Religionen erschliessen sich nur begrenzt über Wissen, vielmehr über persönliche Erfahrungen und Begegnungen. So ist für das interreligiöse Lernen grundlegend, dass sich Schülerinnen und Schüler ausgehend von ihren eigenen (Lebens-)Fragen und Erfahrungen auf eine kritisch-kommunikative Weise mit religiösen und säkularen Weltanschauungen auseinandersetzen. Wichtig sind die Begegnungen und der kommunikative Austausch mit Traditionen und Menschen. Dabei soll die Fähigkeit zum Per-

²⁰ FrageZeichen. Fragen aus dem Leben - Geschichten aus den Religionen. Klassenmaterial, Geschichtenbuch, Hinweise für Lehrerinnen und Lehrer. 2008 Schulverlag bmvAG Bern

spektivenwechsel und zur Empathie gestärkt werden. Das Lehrmittel FrageZeichen orientiert sich an Modell 2 und 3. Das von Reinhold Bernhardt umschriebene relationale Wahrheitsverständnis ermöglicht und unterstützt meines Erachtens interreligiöse Lehr- und Lernprozesse. Wenn es beim Wahrheitsbegriff nicht um Richtigkeit von Aussagen sondern um die Bedeutung für das Leben geht, so macht es Sinn durch interreligiöses Lernen konstruktive Begegnungen zu gestalten: gemeinsam zu lernen, zu leben und zu feiern.

Der schulische Religionsunterricht trägt zur Erfüllung einer übergreifenden Aufgabe der Schule bei: Kinder sollen dabei unterstützt werden, sich in einer komplexen Welt zu orientieren und ihre Entscheidungsfähigkeit bezüglich Sinndeutung und Wertorientierung zu vertiefen. Es ist Aufgabe des schulischen Religionsunterrichts, Begegnungen mit religiöser Vielfalt zu initiieren und zu gestalten, sowie das Verständnis für religiöse Fragen und eigene und fremde Religiosität zu fördern.

Von der Ausrichtung her verwandt mit dem IRL ist das Philosophieren mit Kindern. Es ist ein methodisches, schrittweises Nachdenken in einer radikal offenen Haltung. Im Lehrmittel geht es darum, über vier grosse philosophische Fragen aus säkularer und religiöser Perspektive nachzudenken: Die Fragen lauten: Gibt es Gott? Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Wie kann ich wissen, was recht und unrecht ist? Warum leiden Menschen? Mit grossen doppelseitigen Bildern wird das Nachdenken initiiert und angeregt. Kinder erschliessen sich die Welt und das Leben durch Fragen. Sie sind tätige Bauleute, die Inhalte, auch die religiösen Vorstellungen, nicht einfach übernehmen, sondern in ihre je eigenen "Weltbilder" einpassen. Kinder kombinieren ihre Erfahrungen und Fragen mit dem, was sie in ihrer Welt hören, sehen und aufnehmen. So beantworten Kinder die Frage, was Gott tut etwa wie folgt: "Er erfüllt Wünsche, aber manchmal schläft er" oder "Er hilft oft den Menschen. Er hilft auch manchmal den Tieren. Wenn die Menschen andere Menschen auslachen, dann hilft Gott nicht."

Ein weiterer Grundpfeiler des Lehrmittels ist das Lernen durch Begegnung: Das Buch enthält 15 Porträts von Kindern, die von ihrer Religion und ihrem Glauben erzählen. Die Kinder sind TüröffnerInnen zu ihrer Religion, ihren Festen und Ritualen sowie zu den religiösen Geschichten. Durch die Porträts wird sowohl die Religionsvielfalt wie auch die innerreligiöse Vielfalt sichtbar. Durch die Auseinandersetzung mit Fragen und Vorstellungen anderer Mädchen und Jungen bauen Schülerinnen und Schüler an ihren eigenen Konzepten weiter. Lernen durch Begegnung und Kommunikation ist zentral. So erzählte uns Fadumo, eine Muslima aus Ostermundigen, dass sie bei einem Krippenspiel in der Schule einen Engel gespielt habe. Zuerst sei sie unsicher gewesen, ob sie das überhaupt dürfe. Ihre Mutter habe ihr dann die Geschichte von der Geburt Jesu aus dem Koran vorgelesen und gesagt, dass der Engel Gabriel auch im Islam ganz wichtig sei. "Ich habe das dann den anderen erzählt und den Engel gespielt, auch wenn Weihnachten kein Fest ist, das wir feiern." Dem Einüben der Fähigkeit zum Perspektivenwechsel (Wechsel zwischen Ich- und Du-Perspektive) kommt eine hohe Bedeutung zu. Dabei können Kinder Gemeinsames entdecken, Fremdes erkennen und Differenzen aushalten lernen.

Nach dem philosophischen Einstieg und der Begegnung mit einem Porträt-Kind folgt jeweils eine Geschichte aus seiner religiösen Tradition, die im Zusammenhang mit der philosophischen Frage steht.

Aus Gründen des Umfangs konnte nicht in jedem Kapitel je eine Geschichte aus jeder Religion aufgenommen werden. Jedes Kapitel enthält jedoch eine christliche Ge-

schichte und endet mit einer Geschichte vom Miteinander. Dies sind Alltagsgeschichten, die das Mit- und Nebeneinander der Religionen thematisieren. Im letzten Kapitel des Buches findet sich zu jeder Religion eine Doppelseite, auf der das wichtigste Grundwissen zusammengefasst ist. Die Doppelseiten sind in gleiche Rubriken unterteilt, so dass einzelne Themenbereiche und nicht ganze Religionen miteinander verglichen werden können.

Die beiden (B-)Engelchen Angelino und Angelina treten an verschiedenen Stellen im Lehrmittel in Erscheinung und stellen kritisch-provokative oft auch witzige Fragen, die zum Nachdenken und Philosophieren anregen. Beispielsweise nimmt ein Klassenmaterial unter dem Titel "Und dann?" die Frage auf, was Menschen aus verschiedenen Religionen über ein Leben nach dem Tod denken. Dabei informieren sich die Schülerinnen und Schüler über unterschiedliche Vorstellungen und Rituale, vergleichen diese und beschreiben ihre eigenen. Angelina macht sich hier Gedanken zum Begriff "Seele".

Zum Lehrmittel gehört ein ausführlicher Kommentar, der einerseits allgemeine Hintergrundinformationen zu religionspädagogischen und didaktischen Anliegen und andererseits konkrete Hinweise zu den einzelnen Geschichten und Materialien enthält. Sie sollen Lehrpersonen sowohl in sachbezogenen wie auch in pädagogischen Fragen eine gewisse Normsicherheit vermitteln.

Zum Schluss noch einige Bemerkungen zu den Anforderungen an die Lehrpersonen: Manche Lehrpersonen fühlen sich gegenüber dem (interreligiösen) Religionsunterricht überfordert oder unsicher. Oft ist es ein Mix aus eigenen Fragen und Unsicherheiten, dem Respekt vor der inhaltlichen Komplexität und nicht zuletzt auch der Angst vor fundamentalistischen Eltern und ihren Forderungen. Klärung ist nötig: es ist wichtig, dass sich Lehrpersonen Klarheit über ihre eigene religiöse Sozialisierung und Identität verschaffen und sich fragen, ob sie Religion als Dimension des Lebens anerkennen und mit der nötigen Offenheit unterrichten. Die Lehrperson ist nicht Missionarin für ihre Religion sondern faire Darstellerin und Interpretin der verschiedenen Religionen. Das beinhaltet den Verzicht der Verabsolutierung einer Religion sowie der Behauptung der Gleichheit.

Wer sich auf das Abenteuer FrageZeichen einlässt, wird immer wieder staunen und berührt sein, wie reich und vielfältig die Vorstellungen und Erfahrungen der Kinder sind und wie neugierig und interessiert sie sich auf die Themen einlassen. Nicht zu unterschätzen ist auch das grosse Integrationspotential, das die Wahrnehmung und Thematisierung der verschiedenen Religionen und Weltanschauungen im Rahmen des Schulalltags in sich birgt und so auch der Dimension des Glaubens, Liebens und Hoffens Raum gibt.

Allgemeine Information zum Lehrmittel

FrageZeichen ist das neue interreligiöse Lehrmittel für die Mittelstufe (ab 4. Schuljahr). Es unterstützt Schülerinnen und Schüler beim Philosophieren und beim Aufbau eines Basiswissens über Religion und Religionen. Kinder werden ermutigt, ihre eigenen Fragen zu stellen und nach Antworten zu suchen.

Vier grundlegende Fragen stehen im Zentrum des neuen Lehrmittels:

- Gibt es Gott?
- Wie kann ich wissen, was recht und unrecht ist?
- Warum leiden Menschen?
- Woher kommen wir? Wohin gehen wir?

Zu diesen Fragen bietet das Lehrmittel je ein Impulsbild sowie Geschichten und Zusatzmaterialien aus den fünf Weltreligionen: Christentum (Schwerpunkt), Judentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus.

Zentrales Anliegen ist es, einen Bezug zwischen philosophischen Fragen, den Geschichten aus den Religionen und der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler dieser Altersstufe zu schaffen. Porträts von Kindern aus den verschiedenen Religionen öffnen Fenster zu einer vielfältigen und interessanten Welt, die oft genug direkt vor der eigenen Haustür liegt.

Neben der Identitätsbildung und dem Wissensaufbau fördert FrageZeichen die Fähigkeiten zur Wertorientierung, der Sinndeutung, der gegenseitigen Wahrnehmung und Verständigung sowie den Prozess der Integration.

Austausch zum Referat von Frau Mühlethaler

Viele Lehrerinnen und Lehrer sind froh über diese "Handreichung" und die Reaktionen auf dieses Lehrmittel seien, wo es angewendet wird, durchwegs positiv. Die grössere religiöse Vielfalt an den Schulen verursacht bei den Lehrpersonen oft Verunsicherung und Überforderung diesbezüglicher Kompetenzen. So wurde und wird oft einfach ein Bogen um das Thema gemacht und versucht, auf der kulturellen Ebene zu bleiben, um eventuelle Fettnäpfchen oder gar Tretminen möglichst zu umgehen. Eine Lehrperson sollte es ausserdem grundsätzlich vermeiden, explizit die eigene Meinung in der Klasse zu vertreten. Mit einem geeigneten Lehrmittel ist es einfach, sachlich und neutral zu bleiben und seinen Auftrag als Lehrperson nicht zu verletzen.

Es erscheine ihr etwas schwierig, von den Lehrpersonen zu verlangen, dass man nicht merken dürfe, an was sie glauben, entgegnet eine andere Teilnehmerin. Im religiösen Bereich eine wertfreie Diskussion führen zu wollen sei, wie übrigens in anderen Bereichen auch, kaum möglich. Ausserdem sei es von Vorteil, selber in einer Tradition verwurzelt zu sein, gerade die Nicht-Verwurzelung verursache weit mehr Probleme und Verunsicherung, sowohl bei Lehrpersonen wie auch bei Schülerinnen und Schülern, die aus agnostischen Elternhäusern stammen. Diesen fehle oft grundlegendes Wissen, zum Beispiel in der Literatur, und unser kulturelles Gut sei nun einmal stark mit dem Christentum verbunden.

Die muslimische Teilnehmerin findet das Lehrmittel auch sehr gelungen und hilfreich für die Vermittlung des heiklen Themas. Nach ihren Erfahrungen ist es für Kinder und Jugendliche grundsätzlich sehr wichtig, nicht als "zu anders" und "zu fremd" wahrgenommen zu werden. Ausserdem macht es den Kindern Spass, den anderen etwas von sich mitzuteilen.

Angesprochen wird auch das Problem des Nicht-Einsetzens des Lehrmittels. Dies geschieht unter anderem, da grundsätzlich keine Zeit für das Fach Religion im Lehr-

plan vorgesehen ist. Eine mögliche Lösung wäre, zusätzliche Fächer auf freiwilliger Basis anzubieten. Dies stösst bei den meisten Teilnehmenden auf Skepsis, das Thema Religion sei sicher zu wenig attraktiv für einen freiwilligen Besuch. Beim Versuch mit dem Freifachangebot "Philosophie" für die 1. bis 4. Klasse im Schulhaus Schwabgut hätten genau diese Befürchtungen auch bestanden, erzählt Ruth Biemann. Der Kurs sei ein Riesenerfolg und komplett ausgebucht. Die Kinder dieser Altersgruppe hätten das Angebot mit Begeisterung aufgenommen. Im Schulhaus Schwabgut sei es zudem verbindlich, mit dem Lehrmittel "Kunterbunt"²¹ zu arbeiten, diese Verbindlichkeit schaffe Klarheit, wovon sowohl die Lehrpersonen als auch die Schülerinnen und Schüler profitierten. Um eine solche Verbindlichkeit für ein Lehrmittel durchzusetzen, brauche es eine engagierte Schulleitung, die davon überzeugt sein muss, dass Themen wie Religion und Ethik in der Schule ihren Platz haben müssen.

Anregungen und Wünsche

An die Religionsgemeinschaften: Dass sie sich bemühen in ihrem Religionsunterricht die Haltungen zu fördern, die eine universelle Geltung haben, wie beispielsweise: Respekt vor dem Leben, Achtung des anderen, Anerkennung der Grenzen menschlicher Machbarkeit, Bescheidenheit und Demut. Dieses zum zwischenmenschlichen Frieden beitragende Potenzial ist in allen grossen religiösen Traditionen verborgen.

An den Staat: Dass Angebote einer methodisch-didaktischen sowie gesellschaftspolitischen Ausbildung für künftige Religionslehrerinnen und -lehrer aller Glaubensgemeinschaften: Muslime, Hindus, Buddhisten... geschaffen werden. So könnten Schritte in Richtung Gleichbehandlung mit den Landeskirchen gemacht werden.

An die Schülerinnen und Schüler: Dass sie Bereitschaft zeigen, sich auf Neues und Unbekanntes einzulassen und eine Haltung von Achtung und Wertschätzung gegenüber Fremden entwickeln.

An die Lehrpersonen: Dass sie Mut und Engagement zeigen, das interreligiöse Lehren und Lernen zu ermöglichen und dabei die grosse Vielfalt an Fragen und Erfahrungen der Lernenden nutzen und sichtbar machen. Weiter, dass sich Lehrpersonen um einen sorgfältigen und achtsamen Umgang mit religiösen Traditionen/Gefühlen bemühen und durch klare Kommunikation Vertrauen schaffen (Unterrichtsinhalte/Organisation von Ausflügen/Klassenlagern: Menüplan, Schlafräume, Duschkmöglichkeiten...).

An die Eltern: Dass sie ihre Ängste und Befürchtungen gegenüber dem überkonfessionellen, schulischen Religionsunterricht sowie schulischen Aktivitäten ablegen können und Bereitschaft zeigen, Schule als Ort des Lernens, der Begegnung, der Integration und des friedlichen Miteinanders zu anerkennen und zu unterstützen.

Daniela Mühlethaler

²¹ Kunterbunt ist ein Lehrmittel mit Schwerpunkt im Bereich des ethisch-sozialen Lernens. Schülerinnen und Schüler sowie ihre Lehrpersonen werden ermutigt, miteinander das eigene und das gemeinsame Leben als Lernanlass ins Zentrum des Unterrichts zu rücken, um daran an Gestaltungs-, Sinn- und Wertfragen zu arbeiten. Kunterbunt kann fächerübergreifend eingesetzt werden.

An die Religionsgemeinschaften: Dass sich alle Religionen öffnen um einen echten Dialog untereinander zu führen. Ich hoffe, dass das Haus der Religionen Wirklichkeit wird.

An den Staat Schweiz: Dass er aufzeigt, was warum in unserer Kultur verbindlich ist (z.B. Schule - Recht auf Bildung, damit sind Pflichten verbunden...; Mitbestimmungsrecht der Frauen...). Dass wir fremdländische Lehrkräfte anstellen könnten und den Unterricht für Sprache, Heimat und Kultur (HSK) fest in unseren Stundenplan integrieren könnten.

An die Schülerinnen und Schüler: Dass alle Schulkinder ihre persönliche und soziale Identität entwickeln können unabhängig von Geschlecht, Herkunft und Religion.

An die Eltern: Dass sie mehr partizipieren in der Schule, im Quartier und am öffentlichen Leben.

Ruth Biemann

Berichterstattung: *Verena Garcia-König*

BERICHT ZU AETLIER 7

"Religiöse Symbole im öffentlichen Raum"

mit *Benz Schär, Sabine Jaggi, Mustafa Memeti*

- 13.50 Uhr Begrüssung/Vorstellung
- 14.00 Uhr Imam Memeti stellt sich und seine Gemeinde vor und erklärt, was sie bewegt
- 14.10 Uhr Eingrenzung des Themas: Islam/Minarettfrage
Input: Religionen im öffentlichen Raum
Rückfragen aus der Gruppe
Vorschlag, ein Rollenspiel zu machen
- 14.20 Uhr Erklärung des Rollenspiels
- Situation:** Seligwil, Agglomeration Solothurn, am Rand zum ländlichen Gebiet: Vis-à-vis des reformierten Kirchgemeindehauses und der Kirche treffen sich in einem Sousol-Raum seit acht Jahren Muslime aus dem ehemaligen Jugoslawien zum Gebet. Manchmal ist die Belastung mit Privatverkehr etwas gross, v.a. im Ramadan, sonst gibt es keine wesentlichen Probleme. Der Kirchgemeinderat und die Pfarrerin sind mit dem Imam und den Vorstandsmitgliedern des Moscheevereins bekannt. Die Pfarrerin besuchte alle Jahre mit ihren Konfirmanden ein Gebet in der Moschee.
Die Muslime konnten die Liegenschaft, in der sich ihr Gebetsraum befindet, nun kaufen und planen, ein kleines, symbolisches Minarett (3 Meter) aufs Dach zu stellen. Vom Gebetsruf wollen sie absehen. Die Baukommission hat dem Plan grundsätzlich zugestimmt. Nun wird aber in der Gemeinde Widerstand laut. Auf Veranlassung von Kirchgemeinde und politischer Gemeinde findet deshalb eine öffentliche Diskussionsveranstaltung statt.
- Akteure** des Rollenspiels:
- Muslime des Moscheevereins (zwei davon sind Schweizer)
 - Politische Gemeinde: a) Komitee besorgter Bürger (Minarettgegner)
 - Politische Gemeinde: b) Soli-Gruppe Seligwil (tritt für religiöse Toleranz ein, pro Minarett)
 - Vertreterinnen und Vertreter des Kirchgemeinderates
- Es werden vier Gruppen gebildet.
- 14.35 Uhr Vorbereitung in den vier Gruppen
- 14.50 Uhr "Öffentliche Diskussionsveranstaltung" als Rollenspiel
- 15.05 Uhr Rückblick / Auswertung des ganzen Ateliers
- 15.20 Uhr Schluss

BERICHT ZU ATELIER 8

"Mission und Dialog"

mit *Benedict Schubert*

Leitung: *Martin Bauer*

Nach kurzer Vorstellungsrunde der insgesamt 11 Teilnehmenden beginnt Benedikt Schubert mit

Hintergrundinformationen zu Indonesien

Mit einer Bevölkerung von ca. 240 Millionen ist Indonesien der grösste Muslimstaat der Welt, bestehend aus (je nach Zählart) 13'000 bis 17'000 Inseln.

Muslime: 88%, Protestanten 5%, Katholiken 3%, Verschiedene 4% (Hindus, Buddhisten etc.)

Mit Muslimen und Christen sind 96% der Bevölkerung nicht ursprüngliche Indonesier. Der Islam ist wenig arabisch beeinflusst, nur eine kleine, aber aggressive Minderheit tendiert zur Sharia.

Das Christentum wird als Religion der Weltbeherrscher wahrgenommen, besonders das Bild, das von G.W. Bush's Auftritt nach der Irakinvasion "Mission acomplished" um die Welt gegangen ist und dabei Jahrzehnte von Missionsarbeit zunichte gemacht hat.

Verhältnis Staat und Religion

Nach der Unabhängigkeit von Holland 1948 hat Präsident Sukarno mit dem 5 Säulenprinzip auch den Religionen einen Rahmen gesetzt, ohne den Islam offiziell zur Staatsreligion zu machen.

1. Glaube an einen Gott
2. ganzheitlicher Humanismus
3. Territoriale Einheit des Staates
4. Ziel: Demokratie aufbauen
5. Ziel: Soziale Gerechtigkeit herstellen

Anerkannt wurden nur Religionen mit einem "Buch" (Koran, Bibel, etc.). Die Dayak in Kalimantan hatten kein Religionsbuch, aber eine Geschichtensammlung aus ihrer Kultur, von westlichen Ethnologen aufgeschrieben, diese wurde als "Buch" anerkannt.

Der zweite Präsident, Suharto hat bis zu seiner Absetzung ziemlich diktatorisch regiert, aber die relative Religionsfreiheit seines Vorgängers übernommen.

Nach Suharto's Tod setzte eine Destabilisierung und Regionalisierung ein. Viele vordergründig als Religionskriege wahrgenommene Konfliktherde entstanden, deren Ursprung in der Umsiedlungspolitik liegt. Vom überbevölkerten Java wurden viele Muslime auf andere Inseln umgesiedelt, welche dort Land bekamen, das von der angestammten Bevölkerung genutzt wurde. So z.B. auch in Aceh und Kalimantan, wo die mehrheitlich christliche Bevölkerung ihr Land gegen die muslimischen Einwanderer zu verteidigen suchte. Die Regionalisierung hat es der Aceh-Regierung ermöglicht, die Sharia einzuführen. Aber Ursache der Konflikte ist nicht die Religion, sondern der Kampf um wirtschaftliche Ressourcen.

Mission heute

Mission21 unterhält in Indonesien u.a. Projekte in der Landwirtschaft und zur Förderung des Kunsthandwerks, aber immer mehr auch Projekte zur Friedensförderung. Nebst vielen anderen engagiert sich Olaf Schumann seit Jahrzehnten im interreligiösen Dialog in Indonesien.

B. Schubert nimmt an diesem Dialog teil, u.a. an interreligiösen Konferenzen. Er leitete eine Studienreise nach Indonesien mit Theologiestudenten, welche bei Begegnungen mit Studentengruppen an den 3 Universitäten in Jakarta und in einer muslimischen Internatsschule sehr interessante Erfahrungen machten.

Die Studenten aus der Schweiz waren zur Hälfte Theologiestudenten mit dem Ziel Pfarramt, die andere Hälfte studiert Religionswissenschaft. Sie mussten bei der Vorstellung zur Kenntnis nehmen, dass die Indonesier mit Unverständnis reagierten: Missionswissenschaft, was soll das? Denn Religion ist in Indonesien Teil der Identität des Menschen und nicht ein wissenschaftlich abzuhandelndes Neutrum. Zudem ist die gesellschaftliche Bedeutung von Religion in Indonesien viel grösser als bei uns.

Fazit

Diese und ähnliche Erfahrungen zwingen uns zur Kenntnis zu nehmen, dass der Rückzug der Religion ins Private ein europäischer Trend ist, der Europa weltweit zum Sonderfall macht. Eigentlich müsste die Kopftuch- und Minarettdebatte bei uns dazu führen, den eigenen Glauben wieder vermehrt öffentlich zu machen statt anderen zu verbieten, ihre Identität sichtbar zu leben.

Berichterstattung: *Hansueli Gerber*

SCHLUSSFEIER

Ein poetischer Dialog der Religionen

Sprecherin: *Ursula Fölmli*

Musik: *Fred Singer Trio*

Lied "Schweige und höre"

1.G Am D G 2.

1 Schwei - ge und hö - re, nei - ge dei - nes
2 *Silent be and lis - ten and in - cline your*
3 Fais tai - re nos voix, ouv - re nos vies
4 *Di - am dan den - gar bu - ka le - bar*
5 Haz un si - len - cio, pon a - tento tu
6 *Wo men yao an jing kai gi xin ling*

3.

Her - zens Ohr, su - che den Frie - den.
heart's ear, pur - sue and live peace.
à la foi, don - ne nous ta paix.
ha - ti - mu ca - ri - lah da - mai.
co - ra - zòn, bus - ca la paz. _____
lai xin zhu ping an ru en dian.

1 = deutsch, 2 = englisch, 3 = französisch, 4 = indonesisch, 5 = spanisch,
6 = chinesisch

1. Text aus der christlich-jüdischen Tradition

Wenn du dich auf die Bewegung der Liebe einlässt, wird deine Kraft gestärkt. Dein Reichtum wächst, je mehr du teilst. Wo immer du dich auf die Bewegung der Liebe einlässt, da ist die Liebe bei dir. Es gibt einen Himmel hier mitten unter uns. Wie sieht er aus? Dazu eine Geschichte aus der Tradition des chassidischen Judentums, die von Himmel und Hölle handelt:

"Der Rabbi Mendel, der wissen will, wie Himmel und Hölle aussehen, wird von dem Propheten Elia einmal mitgenommen. Und Elia führt ihn in einen grossen Raum, in dem ein grosses Feuer brennt und ein grosser Tisch steht und auf diesem wiederum eine grosse Schüssel mit dampfender Suppe. Um den Tisch herum sitzen Leute mit langen Löffeln, die länger sind als ihr Arm, sodass sie damit nicht essen können, und sie sitzen dort und müssen verhungern, weil sie mit diesen Löffeln nicht essen können. Rabbi Mendel findet diesen Raum und diesen Anblick so fürchterlich und rennt schnell hinaus."

Dieser Raum ist also die Hölle und das Bemerkenswerte an der Hölle ist nicht, dass da nichts zu essen wäre oder zu wenig. Es ist genug da, es ist ein grosser Raum, alle haben Platz, ein gastliches Feuer brennt. Das Schreckliche ist, dass die Leute am gedeckten Tisch vor dem grossen Topf mit den Speisen verhungern müssen, weil die Löffel zu lang sind. Ist der Mensch ein Wesen, das falsch konstruiert ist, das falsche, unbrauchbare Instrumente bekommen hat? Ist es sein Schicksal mit unbrauchbaren Löffeln hantieren zu müssen?

Die Geschichte schliesst folgendermassen: Und dann führt Elia den Rabbi Mendel in den Himmel, in einen anderen Raum, in dem ein grosses Feuer brennt und ein grosser Tisch steht, auf dem steht eine grosse Schüssel mit dampfender Suppe. Um den Tisch sitzen die Leute mit den gleichen Löffeln, aber die müssen nicht verhungern, denn sie füttern sich gegenseitig."

Himmel und Hölle sehen in dieser Gesichte ganz gleich aus, der gleiche Tisch, die gleiche Schüssel, die gleichen Löffel. Es sind also nicht die Schicksale, die manche Menschen begünstigen, und andere zurückstossen. Wir haben alle einen Löffel mitbekommen, der zu lang ist, mit dem wir nichts anfangen können. Ob wir nun im Himmel sind, oder wir in der Hölle bleiben, es liegt an uns. Ob wir einen Namen bekommen, ein Garten werden, ein Licht sind, es liegt an uns. Wir können wählen.

aus: Dorothee Sölle, Sympathie. Theologisch-politische Traktate. Kreuz-Verlag, Stuttgart 1978

2. Text aus der islamischen Tradition

Einmal erzählte der Prophet seinen Freunden folgende Geschichte:

Ein Mann ging auf Reisen. An dem Tag, an dem er sein Haus verliess, um die Reise anzutreten, war es sehr heiss. Die Sonne strahlte hell am Himmel. Die Erde unter den Füßen des Mannes war glühend heiss. Er war noch nicht weit gegangen, als sein Kopf zu schmerzen begann. Die Hitze machte ihn müde. Sein Mund war trocken. "Ich muss Wasser finden, sonst verdurste ich", sagte der Mann zu sich. Er begann, nach Wasser zu suchen. Der erste Brunnen, den er fand, war ausgetrocknet. Der zweite auch. Endlich fand er einen Ziehbrunnen, in dem weit unten Wasser zu sehen war. "Allah sei gepriesen!", sagte der Mann. "Ich habe endlich Wasser gefunden. Nun kann ich trinken." Da fiel ihm ein, dass er weder ein Seil noch einen Eimer bei sich hatte, um in den tiefen Brunnen zu steigen. "Wie komme ich nur an das Wasser heran?", überlegte er.

Es gab nur einen Ausweg. Er musste hinunterklettern. Vorsichtig stieg der Mann über den Brunnenrand und kletterte hinab. Welch wunderbares Gefühl, als er das kühle Wasser erreichte! Der Mann trank, bis er nicht mehr durstig war. Dann wusch er sein Gesicht und seinen Hals. Er tauchte die Enden seines Umhangs ins Wasser, um sich später damit kühlen zu können. Der Mann fühlte sich wie neu geboren und kletterte wieder zurück.

"Wasser ist Leben", dachte er. "Und Allah ist der Spender des Wassers! Allah sei gepriesen!"

Plötzlich hörte er einen seltsamen Laut. Der Mann wandte sich um und sah einen jaulenden Hund in der Nähe. Das arme Tier war durstig. Sein Maul stand offen und es lechzte nach Wasser. Der Mann empfand grosses Mitleid, als der Hund sich zu ihm schlich und am nassen Rand seines Umhangs zu lecken begann.

"Dieses arme Tier ist durstig, genau wie ich, bevor ich den Brunnen fand", sagte er, "es wird sterben, wenn es kein Wasser bekommt." "Warte hier", sagte der Mann. "Ich werde dir Wasser holen."

Und zum zweiten Mal kletterte er in den tiefen Brunnen hinunter. Als er das Wasser erreichte, zog er seine Lederstiefel aus. Er tunkte sie ins Wasser, bis sie sich gefüllt hatten. Dann nahm er die Stiefelenden in den Mund und hielt sie mit den Zähnen fest. So begann er wieder hinaufzuklettern. Obwohl die Stiefel schwer waren und die Zähne vom Halten schmerzten, gab er nicht auf.

Als er wieder oben ankam, hockte er sich hin und hielt dem Hund die geöffneten Stiefel hin. Der Hund trank und trank. Dabei wedelte er ununterbrochen mit dem Schwanz. "Dieser Hund ist nun glücklich", dachte der Mann. "Weder er noch ich werden verdursten!" Allah freute sich von ganzem Herzen über den Mann, der den Hund so freundlich behandelt hatte, und er vergab ihm alle Sünden.

Hier endete die Geschichte des Propheten. Da fragte ihn einer seiner Freunde: "Oh, Gesandter Gottes! Werden also unsere Sünden vergeben, wenn wir gut zu den Tieren sind?" "Ja", antwortete der Prophet. "Ihr werdet dafür belohnt werden, dass ihr

gut zu allen Lebewesen seid. Der Mann aus der Geschichte kam für seine freundliche Tat ins Paradies."
(nach *M.S. Kayani*)

aus: FrageZeichen, Geschichtenbuch

3. Text aus der hinduistischen Tradition

Shivas Milch

Es war einmal ein König. Der beschloss eines Tages, den Gott Shiva auf ganz besondere Art zu ehren. Am Montag sollte viel mehr Milch bereitgestellt werden als sonst, um das Gottesbild zu baden. Die Figur Shivas, die in einem tiefen Becken stand, sollte völlig mit der Milch bedeckt sein. So wurde dem Volk befohlen, die gesamte Milch am Montagmorgen zum Palast zu bringen.

Es wurde Montag, und die Kälber muhten und die Säuglinge weinten, weil sie hungrig waren. Die Kinder und die Erwachsenen hatten auch keine Milch, aber sie konnten andere Dinge essen. Alle Milch wurde zum Tempel gebracht, aber das Becken wurde nicht voll, so viel der König auch hineingoss. Nach einiger Zeit ging der König traurig zum Palast zurück. Er liess jedoch einige Wächter in der Nähe des Gottesbildes zurück, um beobachten zu lassen, ob noch mehr Milch gebracht würde.

Eine alte Frau, die ein Stück entfernt im Dschungel wohnte, hatte dem Befehl des Königs nicht gehorcht. Sie fütterte erst ihr Kalb, dann ihre Enkel. Schliesslich brachte sie die kleine Schale Milch, die übrig geblieben war, zum Tempel und goss die Milch über das Gottesbild. Sofort floss das Becken über. Erstaunt brachten die Wächter die alte Frau zum König und erzählten ihm, was geschehen war.

"Warum hast du nicht alle deine Milch zu mir gebracht?", fragte der König.

"Mein Herr", sagte sie. "Es ist meine Pflicht, erst meine Tiere und meine Kinder zu versorgen, und dann das, was übrig geblieben ist, Shiva freiwillig zu geben."

Die Frau zitterte, während sie das sagte, weil sie dachte, sie würde für ihren Ungehorsam bestraft. Der König dachte eine Weile nach. Dann sagte er: "Grossmutter, geh in Frieden. Der Herr Shiva freut sich mehr über dich als über mich. Denn du hast für deine Familie gesorgt. Ich aber habe die Kälber und Säuglinge vor Hunger weinen lassen."

aus: FrageZeichen, Geschichtenbuch

4. Text

Der Heide und die drei Weisen

Der spanische Philosoph und Mystiker Ramón Lull (1232 - 1316) erzählt in seinem "Buch vom Heiden und den drei Weisen" die folgende Geschichte:

Ein Heide, der von Gott nichts wusste, philosophierte über den Tod und das Glück dieser Welt. Seine Ansicht, dass nach dem Tod alles vorbei sei, liess ihn schwermütig werden. Drei weise Männer, ein Christ, ein Jude und ein Muslim, begegneten dem Heiden und erkannten, dass seine Glaubensnot ihn krank gemacht hatte. "Wer mir die Auferstehung mit einleuchtenden Gründen beweisen könnte, der würde meine Seele von Schmerz und Traurigkeit befreien", sagte der Heide zu den drei Weisen. Von Liebe und Mitleid erfüllt sahen es diese nun als ihre gemeinsame Aufgabe an, mit dem Verzweifelten ein Glaubensgespräch zu führen, um ihn von seiner seelischen Not zu erlösen.

Zuerst verrichtete der Jude sein Gebet und sagte: "Im Namen des einen allmächtigen Gottes, in den wir unsere ganze Hoffnung gesetzt haben, um aus der Gefangenschaft befreit zu werden, in der wir uns befinden." Sodann zählte der Jude die Artikel seines Glaubens auf und legte sie aus. Auch der Christ begann die Darlegung der Artikel seines Glaubens mit einem Gebet, bei dem er sich bekreuzigte: "Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, ein Gott in der Dreifaltigkeit und die Dreifaltigkeit in der Einheit." Auf den Christen folgte schliesslich der Muslim. Nachdem er seine rituellen Waschungen vorgenommen hatte, sprach er: "Im Namen Gottes des Barmherzigen, des Barmherzigkeit Spendenden, der zu preisen ist, da er der Herr der Welt ist. Ihn verehere ich und in ihn vertraue ich, denn er führt uns auf dem rechten Weg des Heils." Sodann legte auch der Muslim die Artikel seines Glaubens aus.

Am Ende dieses Gesprächs, das in einer Atmosphäre gegenseitigen Respekts und Wohlwollens stattfindet, gibt es keine Sieger und keine Verlierer. Jeder bleibt seinem angestammten Glauben treu. Der Heide hat mit dem Glauben an Gott seine Lebensfreude gefunden. Doch ob und für welche der drei Religionen er sich entscheiden wird, das lässt Ramón Lull offen. Diese noble Begegnung zeigt eine für die Epoche unerwartete Grossherzigkeit im Umgang mit den Weltreligionen. Das Eigene und das Andere stehen gleichwertig nebeneinander. Von keinem der drei Weisen wird dem

untröstlichen Heiden das Glaubensgespräch aufgezwungen; er selbst hat vielmehr darum nachgesucht. Sie wollen nur ihren jeweiligen Glauben erklären, nicht untereinander konkurrieren oder gar den Heiden missionieren. Dabei sprechen alle drei über ihren Glauben erst, nachdem sie gebetet haben. Frömmigkeit und Theologie, das hat der Heide begriffen, stehen hier nicht im Widerspruch zueinander, sondern bedingen sich gegenseitig.

aus: Ramon Lull. Das Buch vom Heiden und den drei Weisen. Reclam 1998.

Segen

Gott segne dich,
 fülle deine Füße mit Tanz,
 deine Arme mit Kraft,
 deine Hände mit Zärtlichkeit,
 deine Augen mit Lachen,
 deine Ohren mit Musik,
 deine Nase mit Wohlgeruch,
 deinen Mund mit Jubel,
 dein Herz mit Freude -
 so segne dich die Barmherzigkeit Gottes.

Lied "Nada te turbe"

Na-da te tur-be, na-da te es-pan-te:

quien a Dios tie-ne na-da le fal-ta.

Na-da te tur-be, na-da te es-pan-te:

só-lo Dios bas-ta.